

Sebastian Bücking

Schriftgrammatik und Schreibakttheorie

Frage- und Ausrufezeichen als Modifikatoren von Schreibakten

Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit der aktionalen Bedeutung schriftsprachlicher Ausdrücke und ihrer Interaktion mit der Bedeutung von Frage- und Ausrufezeichen. Dabei verfolge ich drei Ziele: Erstens möchte ich eine semantische Modellierung von Schreibakten auf der Basis der Commitment-Space-Semantik vorschlagen. Zweitens möchte ich den Nutzen dieser Modellierung anhand einer neuen lexikonbasierten Analyse des Bedeutungsbeitrags von Frage- und Ausrufezeichen aufzeigen. Für beide Interpunktionszeichen schlage ich vor, dass sie auf semantisch definierten Schreibakten operieren: Das Fragezeichen projiziert Fragegeltung, indem es einen interrogativen Schreibakt präsupponiert. Interrogative Schreibakte sind dabei dadurch definiert, dass der Schreiber eine propositionsbezogene Bereicherung des Kontexts vorschlägt, ohne sich auf Propositionen zu verpflichten. Das Ausrufezeichen führt demgegenüber eine buletische Einstellung zu variablen Schreibakten in seinem Skopus ein, und zwar den Wunsch des Schreibers, dass der jeweilige Schreibakt tatsächlich registriert wird. Das Ausrufezeichen dient damit als schriftsprachliches Pendant zu Verum-Fokus in der Lautsprache, bezieht sich dabei aber anders als Verum-Fokus auf die aktionale statt propositionale Ebene. Drittens möchte ich mit der vorgeschlagenen Analyse zeigen, dass die formalen Methoden der kompositionalen Semantik ein vertieftes Verständnis der Schnittstelle von Schriftgrammatik und Interpretation befördern.

1 Einleitung

Bredel (2008, 2011) liefert eine umfassende Rekonstruktion des Interpunktionsystems des Deutschen. Dabei werden Fragezeichen (= Fgz) und Ausrufezeichen (= Arz) als kommunikative Zeichen analysiert, deren Funktion Bredel (2011: 56) wie folgt beschreibt: „Sie ändern die normale [...] epistemische Basiskonstellation zwischen Schreiber und Leser. Das Fragezeichen macht den Leser zum Wissen-

Danksagung: Ich danke Nanna Fuhrhop und Laura Scholübbbers für ihre sehr hilfreichen Kommentare zu einer Vorversion des vorliegenden Beitrags.

den, das Ausrufezeichen macht ihn zum ausgezeichneten Nicht-Wissenden.“ So weise das Fgz in (1b) den Leser als jenen aus, der als wahr oder falsch bewerten kann, ob Cem lächelt, und projiziere damit anders als die unmarkierte Variante mit Punkt in (1a) Fragegeltung. Demgegenüber unterscheide sich (1c) von (1a) dadurch, dass das Arz die dem Leser zugeschriebene Neutralität aufhebe und auf diese Weise zum Beispiel die Annahme projiziere, dass der Leser nicht erwartet hat, dass Cem lächelt. Für nicht-epistemische Beispiele verallgemeinert Bredel die Funktion des Arz dahingehend, dass es „die Vorgeschichte einer Äußerung außer Kraft [setzt]“ (Bredel 2011: 55). In z.B. (2) negiert das Arz den Plan des Lesers zu lächeln.

- (1) a. Cem lächelt.
b. Cem lächelt?
c. Cem lächelt!
- (2) Lächel nicht!

Die vorgeschlagene Analyse bricht mit der traditionellen Annahme, Fgz und Arz würden sich unmittelbar auf den aktionalen Anteil der Interpretation von Ganzsätzen beziehen; siehe dazu z.B. die Paragraphen §70 und §69 in AR (2018): „Mit dem Fragezeichen kennzeichnet man den Ganzsatz als Frage“ und „Mit dem Ausrufezeichen gibt man dem Inhalt des Ganzsatzes einen besonderen Nachdruck wie etwa bei nachdrücklichen Behauptungen, Aufforderungen, Grüßen, Wünschen oder Ausrufen“.¹ Dabei ist egal, ob der relevante aktionale Anteil als der strukturell bestimmte Satzmodus präzisiert wird, wie z.B. in Primus (1997), oder als die vom Satz ausgehende Illokution im Sinne eines pragmatisch bestimmten Handlungstyps, wie z.B. in Ossner (1998). Wesentlich für Bredels Bruch mit dieser Tradition ist vor allem die Beobachtung, dass die vorgeschlagenen satzmodus-

¹ In AR (2024: §69, §68) sind die Formulierungen leicht anders: „Das Fragezeichen kennzeichnet eine Äußerung als Frage“ und „Das Ausrufezeichen gibt der Äußerung einen besonderen Nachdruck.“ Für das Fragezeichen wird noch immer derselbe unmittelbare Bezug zum Handlungstyp Frage hergestellt. Beim Ausrufezeichen fehlt die Auflistung relevanter Handlungstypen. Dafür wird allerdings der Nachdruck nun nicht mehr auf den Inhalt von Ganzsätzen bezogen, sondern auf die Äußerung; siehe auch die ähnliche Ersetzung von „Ganzsatz“ durch „Äußerung“ beim Paragraphen zum Fragezeichen. Wenn man Äußerungen als sprachliche Handlungen versteht, ist der Bezug auf die aktionale Komponente in beiden Formulierungen prominenter und einheitlicher geworden. Allerdings lassen die Formulierungen u.a. offen, welcher Handlungsaspekt sprachlicher Äußerungen eigentlich jeweils gemeint ist, welche Konzeption von Frage zugrunde liegt und worin der Nachdruckeffekt wurzelt. Genau diese Punkte stehen im Zentrum der gesamten weiteren Diskussion.

bzw. illokutionsbasierten Präzisierungen nicht die richtigen Voraussagen machen. Dies sei hier knapp am Fragezeichengebrauch illustriert. So entspricht (1b) einer so genannten assertiven Frage, die ein Fgz verlangt, aber satzmodal gerade keine Frage darstellt; siehe dazu z.B. Reis (2013) und den von (3) illustrierten Befund, dass assertive Fragen die fragesensitive Partikel *denn* verbieten. Gegen den illokutionsbasierten Ansatz wiederum spreche, dass z.B. (4) das Fgz erzwingt, obwohl pragmatisch keine Frage, sondern eine Bitte vorliegt.

(3) *Cem lächelt denn?

(4) Kannst Du mir das Salz reichen? [= Bredel 2011: Kap. 6.1, (19)]

Im vorliegenden Beitrag möchte ich die traditionelle aktbezogene Perspektive rehabilitieren, allerdings in einem neuen Gewand. Ich habe dafür zwei zentrale Gründe.

Der erste Grund lautet, dass Bredels eigene Analysen von Fgz und Arz offene theoretische sowie deskriptive Fragen aufwerfen. In theoretischer Hinsicht bleibt insbesondere unklar, was die sprachliche Bezugsgröße für den von Fgz und Arz ausgehenden Eingriff in die (epistemische) Rollenkonstellation ist. In Beispielen wie (1b) oder (1c) liefert das sprachliche Bezugsmaterial selbst keine offensichtlichen Denotate für Schreiber oder Leser. Der Zugriff von Fgz und Arz auf diese Rollen kann also nicht direkt erfolgen, vielmehr ist immer noch eine Vermittlung über eine sententiale Strukturkomponente notwendig, zumindest dann, wenn man die Interaktion zwischen sprachlicher Form und Interpretation kompositional ernst nimmt. U.a. sollte man erfassen, dass das Fgz in (1b) nicht irgendeine Fragegeltung befördert, sondern mit einer assertiven Frage genau die Art von Fragegeltung generiert, die von der gegebenen Verbzweitstruktur strukturell angelegt ist. Zu den deskriptiven Problemen gehört, dass deliberative Verbletztfagen wie (5a) das Fgz verlangen, obwohl diese im Unterschied zu regulären Verberstfragen wie (5b) gerade nicht adressatenorientiert sind und damit den Leser auch nicht zum Wissenden machen; siehe z.B. Truckenbrodt (2013).

(5) A: Ich weiß nicht, welche Hobbies Ada hat.

a. B: Ob Ada (wohl) Schach spielt?

b. # B: Spielt Ada Schach?

Unklar ist ebenso, wie man den unterstellten Negationseffekt des Arz im Detail beschreibt. Z.B. zeigt (6a), dass assertive Fragen ein nachfolgendes Arz erlauben, obwohl es widersinnig wäre, den Leser gleichzeitig als Wissenden und ausgezeichneten Nicht-Wissenden auszuweisen. Vor allem überschreibt das Arz die

Fragegeltung nicht; vielmehr verstärkt es den üblichen Echoeffekt der assertiven Frage, also den Eindruck, dass die positive Antwort auf die gegebene Frage als kontextuell gegeben erscheint, der Sprecher bzw. Schreiber aber skeptisch ist, ob er sich tatsächlich darauf verpflichten soll. Auch ist das *Arz* nicht auf Echofragen beschränkt. Z.B. dient es in (6b) der Hervorhebung einer regulären Ergänzungsfrage, mit dem Effekt, damit die kommunizierte Überraschung bzw. Empörung hervorzuheben.

- (6) a. Cem lächelt?!
b. Wie konntest Du denn das vergessen?!

Der zweite Grund betrifft Bredels Kritik an den bestehenden Analysen. Diese beruht darauf, dass die aktionalen Bezugsgrößen von *Fgz* und *Arz* syntaktisch, also als Satzmodus, oder pragmatisch, also als pragmatisch konzipierte Illokution, zu bestimmen sind. Ich möchte dieser Kritik mit der alternativen Annahme begegnen, dass *Fgz* und *Arz* auf semantisch konzipierten Illokutionen – im Folgenden Schreibakte genannt – operieren und dabei ein schriftsprachinternes semantisches Projektionspotenzial entfalten. Dieses Potenzial besteht darin, dass sie ihren jeweiligen Bedeutungsbeitrag auf ihre Bezugsgrößen projizieren und so auf systematische Weise weiterreichen können. Einerseits befördert dieser Schritt eine systematische Interaktion von *Fgz* und *Arz* mit Aspekten des Satzmodus, ohne aber dessen syntaktische Autonomie zu tangieren. Dies ermöglicht für z.B. (1b), dass das *Fgz* Fragegeltung auf der Basis eines assertiven Satzmodus projiziert, damit aber selbst kein Satzmodusindikator ist. Andererseits sorgt die Verankerung im Sprachsystem dafür, dass z.B. für (4) nicht die eigentlich gemeinte Handlung, also die Bitte, über die Distribution des *Fgz* entscheidet, sondern der semantisch unterliegende interrogative Schreibakt.

Vor dem skizzierten Hintergrund möchte ich für *Fgz* und *Arz* die folgenden Hypothesen verteidigen:

- (7) a. H_{Fgz} : Das Fragezeichen ist ein lexikalischer Operator für semantisch definierte Fragegeltung: Es präsupponiert einen interrogativen Schreibakt und bildet diesen auf sich selbst ab.
b. H_{Arz} : Das Ausrufezeichen ist ein lexikalischer Operator für Verum: Es hebt die Realisierung eines Schreibakts hervor, indem es den schreiberseitigen Wunsch einführt, dass die Menge der in einem Kontext zur Diskussion stehenden Schreibakte nicht durch das Fehlen des gegebenen Schreibakts aktualisiert wird.

Die Zeichen teilen, dass sie als lexikalische Einheiten auf semantisch definierten Schreibakten operieren. Dabei ist das Fgz insofern grammatisch relevanter, als es auf einen spezifischen Akttyp festgelegt ist und diesen über die entsprechende Präsupposition auf sprachliche Ausdrücke verschiedener Art projizieren kann. Das Arz führt demgegenüber eine buletische Einstellung zu einem variabel typisierten unabhängigen Schreibakt ein. Die Bedeutungsbeschreibung folgt dabei eng der Analyse von Verum-Fokus in Gutzmann et al. (2020). Verum-Fokus zeichnet sich in Standardfällen wie (8) durch einen spezifischen H*L-Akzent auf dem finiten Verb aus und führt gemäß Gutzmann et al. den sprecherseitigen Wunsch ein, dass die Menge der in einem Kontext zur Diskussion stehenden Propositionen nicht durch die Negation der gegebenen Proposition aktualisiert wird. Der Sprecher macht also mit Hilfe von Verum-Fokus explizit, verhindern zu wollen, dass die kontextuell relevante Frage, ob Cem gelächelt hat, damit beantwortet wird, dass er nicht gelächelt hat.

(8) Cem HAT gelächelt.

Ich führe damit den Bedeutungseffekt des Arz auf ein allgemeineres Muster für die emphatische Hervorhebung der positiven Polarität eines gegebenen sprachlichen Ausdrucks zurück. Gemäß H_{Arz} unterscheidet sich das Arz dabei aber von Verum-Fokus durch den Akt- statt Propositionsbezug, also einen höheren semantischen Skopus. Wie noch zu zeigen sein wird, geht es also beim Arz anders als bei Verum-Fokus nicht primär um die Wahrheit einer Proposition, sondern um die Ausführung einer sprachbasierten Handlung. Der von Bredels Analyse prominent gemachte Negationseffekt des Arz ist ein Nebenprodukt der buletischen Einstellung: Das schreiberseitige Bedürfnis, die Realisierung eines Schreibakts sicherzustellen, ist typischerweise rückführbar auf eine kontextuell gegebene Kontroverse, also z.B. darauf, dass dem Adressaten ein abweichender Glaube oder ein abweichender Plan zugeschrieben wird. Auch führt die Kombination mit dem Fgz wie in (6) zu keinem Widerspruch. Stattdessen sagt H_{Arz} im Tandem mit H_{Fgz} korrekt voraus, dass die Realisierung einer Frage hervorgehoben wird und dies ihre Effekte forciert.

Um die Auswirkungen der vorgestellten Hypothesen auf die semantische Komposition und damit ihren Mehrwert genauer zu erfassen, bedarf es einer semantisch ausbuchstabierten Konzeption von Schreibakten an der Schnittstelle von Schriftstruktur und Pragmatik. Eine solche Schreibakttheorie gibt es meines Wissens bisher nicht. Ich werde dafür einen Vorschlag machen, der sich eng an der Modellierung von Sprechakten in der so genannten Commitment-Space-

Semantik (Krifka 2014, 2018, 2022, 2023) orientiert. Im Anschluss zeige ich, wie dieser Schritt für Fgz und Arz eine kompositionale Semantik ermöglicht.

Zum Argumentationsgang im Einzelnen: Abschnitt 2 beschreibt die Grundlagen für die semantische Modellierung von Schreibakten auf der Basis der Commitment-Space-Semantik. In Abschnitt 3 nutze ich das entwickelte Modell für eine lexikonbasierte semantische Analyse von Fgz (Abschnitt 3.1) und Arz (Abschnitt 3.2). Abschnitt 4 liefert ein Fazit.

2 Schreibakte und ihre semantische Modellierung auf der Basis der Commitment-Space-Semantik

Eine Grundfrage der Sprechakttheorie lautet, ob Sprechakte pragmatischer oder semantischer Natur sind. Das Kernproblem besteht dabei in folgendem Dilemma; siehe zur Einführung z.B. Levinson (1983: Kap. 5.1–5.4) oder Krifka (2014). Einerseits können Sprechakte keine regulären propositionalen semantischen Objekte sein. Sie sind als Handlungen Ereignisse, die die Welt zu einem Zeitpunkt unmittelbar verändern, nicht aber Propositionen, die in einer Welt zu einem Zeitpunkt als wahr oder falsch bewertbar sind. Die entsprechende pragmatische Konzeption von Sprechakten findet sich in der traditionellen Sprechakttheorie nach Austin (1962) und Searle (1969), aber auch in z.B. Stenius (1967) oder Green (2000). Dazu passt, dass Sprechakte ein Wurzelphänomen sind, also typischerweise das kommunikative Ziel grammatisch bestimmter sententialer Einheiten abschließen und deshalb nicht als Eingabe für weitere semantische Operationen taugen. Andererseits scheinen Sprechakte doch semantische Objekte zu sein. Zu den früh diskutierten Evidenzen gehört die Beobachtung, dass Sprechakte in der Form von (expliziten) Performativen wie *Ich frage hiermit ...* bzw. *Der Sprecher fragt ...* propositional paraphrasiert werden können; siehe zur entsprechenden propositionsbasierten semantischen Konzeption von Sprechakten z.B. Katz & Postal (1964) oder Lewis (1970). Allerdings liefert z.B. bereits Levinson (1983: Kap. 5.4) eine grundlegende Kritik an der paraphrasebasierten Argumentation, sodass eine schlichte propositionsbasierte Beschreibung aktionaler Bedeutung als Modellierungsoption ausscheidet. Unabhängig davon gibt es aber dennoch eine Reihe von sprachlichen Phänomenen, in denen Sprechakte sprachlich eingebettet vorkommen, also semantische Rekursion erlauben; siehe zu einer Zusammenstellung relevanter Phänomene z.B. erneut Levinson (1983: Kap. 5.3) oder Krifka (2014, 2023). Zu den klarsten Beispielen gehören sprechaktbezogene Modifikatoren und Konditionale. In (9a) beschreibt *offen gesagt* die Bezugsassertion als ungeschmink-

ten Akt mit Potenzial zum Affront; in (9b) liefert das Antezedens keine Bedingung für die Wahrheit des Konsequens, sondern für die Relevanz der mit dem Konsequens einhergehenden Assertion.²

- (9) a. Das ist, offen gesagt, ein Riesenproblem.
b. Wenn Du Ada suchst, die ist nicht da.

Im Rahmen der Commitment-Space-Semantik und mit Verweis auf analoge Überlegungen bereits in Szabolcsi (1982) schlägt Krifka (2014) als Kompromiss eine semantische Implementierung des pragmatischen Ansatzes vor. Illokutionen werden nicht als herkömmliche Propositionen, die zu einem Welt-Zeit-Index ausgewertet werden, analysiert, sondern als weltverändernde Ereignisse. Modelliert werden diese Ereignisse aber als semantische Objekte, und zwar als Abbildungen von Kontexten in Kontexte, wobei Kontexte als Mengen von Indizes und damit als Mengen von Zeitpunkten in Welten definiert werden. Dabei unterscheiden sich die jeweils neuen Indizes minimal von einem Vorgängerindex durch genau den invarianten Bedeutungseffekt, den der jeweilige Sprechakt qua Ausführung automatisch auf Äußerungskontexte hat. Z.B. führt die Ausführung einer Assertion wie *Cem lächelt* automatisch dazu, dass sich der Sprecher zum neuen Welt-Zeit-Index in dem Zustand befindet, sich auf die Wahrheit der Proposition, dass Cem lächelt, verpflichtet zu haben. Das besagt weder, dass Cem tatsächlich lächelt, noch, dass der Sprecher glaubt, dass Cem lächelt, noch, dass der Sprecher will, dass der Adressat glaubt, dass er lächelt. Auf der Basis der eingegangenen Verpflichtung können aber in Abhängigkeit von Kontextbedingungen wie z.B. sozialen Normen und dem Verhältnis der Gesprächspartner zueinander entsprechende weitergehende Folgerungen pragmatisch abgeleitet werden.³

2 Das Spektrum von Strukturen, die in diesem Zusammenhang kontrovers diskutiert werden, ist groß. Es umfasst z.B. auch abhängige Verbzweitsätze, bestimmte Modalpartikeln oder spezifische Verwendungen von Modalverben wie in (i); siehe dazu z.B. Krifka (2023: 164–169, 149, 151–152).

- (i) a. Ich glaube, Ada ist krank.
b. Ada ist ja krank.
c. Ada mag krank sein, das ändert aber nichts daran, dass ...

3 Der abgeleitete Status der Folgerungen ist empirisch begründet: Wer etwas assertiert, kann sich irren, kann lügen und kann indifferent sein mit Blick darauf, was der Adressat glaubt. Entsprechend führt z.B. (i) zu keinem inhärenten Widerspruch.

- (i) Glaub doch, was Du willst. Ada ist abgereist.

Krifkas Ansatz vereint folgende Vorteile: Er nimmt die ontologische Besonderheit von Sprechakten, die Welt in Form von sprachbasierten Handlungen zu verändern, ernst und erfasst so, warum Sprechakte typischerweise das minimale kommunikative Ziel grammatischer Einheiten abschließen. Da Sprechakte aber dennoch als reguläre semantische Objekte modelliert werden, können sie auch im Skopus von semantischen Operatoren stehen, die für diesen Zugriff lizenziert sind. Außerdem erlaubt der Ansatz, verschiedene Ebenen der sprachlichen Struktur und Bedeutung in einem Repräsentationsformat zu integrieren und auf diese Weise Zusammenhänge zwischen den Ebenen freizulegen. Vor allem können die semantisch definierten Sprechakte als Teil des Sprachsystems aufgefasst und entsprechend systematisch auf unterliegende Komponenten wie den propositionalen Kern von Äußerungen und mögliche Zwischenebenen bezogen werden. Im Folgenden möchte ich Krifkas Sprechakttheorie auf die Schriftsprache übertragen und dabei die für die weitere Analyse relevanten Details des Modells in vereinfachter Form vorstellen. Die Darstellung folgt Bücking (2023: Abschnitt 4.1).

In Analogie zum Vorschlag für Sprechakte in Krifka (2014) schlage ich vor, Schreibakte (bzw. genauer: Schreibaktpotenziale; siehe dazu unten mehr) als Abbildungen von Kontexten in Kontexte zu modellieren, wobei Kontexte als Mengen von Indizes und Indizes als Zeitpunkte in einer Welt definiert sind.⁴ Die für einen Schreibakt konstitutive Relation ist dabei durch eine schreibaktbedingte minimale Zustandsveränderung charakterisiert, d.h. konkreter: Es gibt einen Index i' im Inputkontext c , von dem sich ein Nachfolgeindex i minimal durch einen Zustand unterscheidet, der aus der Durchführung des jeweiligen Schreibakts automatisch resultiert. Aufbauend auf Krifka (2014: (11)) erfasse ich diesen Zusammenhang durch die schematische Repräsentation in (10).⁵

$$(10) \quad \lambda c \lambda i. \exists i' \in c [i' \circ \bullet i[\text{SWA}]]$$

⁴ In Krifka (2014) werden Kontexte explizit auch auf Adressat und Sprecher bezogen und damit genauer definiert. Ich nehme ebenfalls an, dass diese Partizipanten durch den Kontext zugänglich gemacht werden, verzichte aber hier im Sinne einer schlankeren Darstellung auf eine adäquate formale Repräsentation dieses Zusammenhangs.

⁵ Ich nutze hier und im Folgenden die sogenannte λ -Notation, um das kombinatorische Potenzial von sprachlichen Ausdrücken zu kodieren. So beschreibt (10) eine Funktion von Kontexten c in Kontexte (die selbst wieder Funktionen von Indizes i in Wahrheitswerte bilden) und modelliert damit die Annahme, dass Schreibakte Abbildungen von Kontexten in Kontexte sind. Eine grundlegende Einführung in diesen formalen Rahmen liefert Heim & Kratzer (1998); einen Steckbrief der Kerndee findet man in Klabunde (2018: 120).

Wesentlich ist zunächst, dass (10) die allgemeine Definition für punktuelle minimale Veränderungen in (11) nutzt; vgl. dazu Krifka (2014:(10)).

$$(11) \quad i' \circ\!\!\circ i[F] := i' \circ\!\!\circ i \wedge \neg F \text{ zu } i' \wedge F \text{ zu } i \\ \wedge \forall G: G \text{ und } F \text{ sind logisch unabhängig}[G \text{ zu } i' \leftrightarrow G \text{ zu } i]$$

Gemäß (11) ist die Veränderung von i' zu i deshalb minimal, weil sie allein einen arbiträren Sachverhalt F betrifft, hingegen jede von F logisch unabhängige Veränderung G ausschließt. Dabei identifiziert die Relation $i' \circ\!\!\circ i$ den Index i als den unmittelbaren Nachfolger von Index i' . Beachtenswert ist, dass die relevante Nachfolgerrelation als feinkörniger konzipiert ist als temporale Sukzession in einem landläufigen physikalischen Sinn. Entsprechend sind die so definierten minimalen Veränderungen an Zeitpunkte geknüpft, nicht aber an ein Verstreichen von physikalisch definierter Zeit. Diese Konzeption der Zustandsveränderung erfasst, dass illokutionäre Veränderungen wie (10) keine Zeit in Anspruch nehmen. Vielmehr handelt es sich – nimmt man die Standardklassifikation von Ereignissen nach Vendler (1967) zum Maßstab – um sog. Achievements wie z.B. das Erreichen eines Gipfels, das ebenfalls einen punktuellen Zustandswechsel ohne Inanspruchnahme physikalischer Zeit darstellt; siehe zur Diskussion Krifka (2014: 67, 69–70).⁶

Für illokutionäre Veränderungen ist nun konstitutiv, dass F ein schreibaktbedingter Zustand ist, kurz SWA (= state as resulting from a writing act); siehe entsprechend (10). SWA ist damit als Variable für die verschiedenen Zustände zu verstehen, die aus Schreibakten resultieren können. Die Liste in (12) liefert schematische Beschreibungen für die Resultatzustände basaler Schreibakttypen. Ich folge dabei im Kern der Sprechaktklassifikation in Krifkas Modell, wenngleich ich im Interesse eines einheitlichen Formats Repräsentationsdetails angepasst habe; siehe Krifka (2014: (9)) zu Assertionen, Krifka (2022: 67, 83) und Krifka (2018: (19)) zu Fragen und Krifka (2018: (43)/(29)/(30)) zu Imperativen und Expressiven. Bei Bedarf können die gegebenen Schemata verfeinert werden. Z.B. folgt im Rahmen der Analyse des Fragezeichens in Abschnitt 3.1 eine genauere Analyse von Fragen.⁷

⁶ Selbstverständlich beansprucht die physische Ausführung von Sprechen und Schreiben Zeit. Diese illokutionären Aspekte von Sprech- bzw. Schreibakten werden hier aber nicht modelliert.

⁷ Der illokutionäre Aspekt von sprachbasierten Handlungen abstrahiert von medialen Produktions- und Rezeptionsbedingungen. Entsprechend sind Schreib- und Sprechakte auf dieser Ebene nicht wesentlich voneinander unterschieden. Für Sprechakte würde man in (12) jeweils lediglich „Schreiber“ durch „Sprecher“ ersetzen.

- (12) a. $\text{ASSERT}(i)(p)(w)$ gdw.
 Zu i ist der Schreiber w im Zustand, sich auf die Wahrheit von p verpflichtet zu haben.
- b. $\text{INTR}(i)(c)(\{p_1 \dots p_n\})(w)$ gdw.
 Zu i ist der Schreiber w im Zustand, eine $\{p_1 \dots p_n\}$ -bezogene Bereicherung von c vorgeschlagen zu haben, ohne sich auf $\{p_1 \dots p_n\}$ zu verpflichten.
- c. $\text{IMPERAT}(i)(p)(a)(w)$ gdw.
 Zu i ist der Schreiber w im Zustand, ein p mit folgenden Anforderungen eingeführt zu haben: a ist Subjekt von p und p ist wahr zu einem Zeitpunkt, der auf i folgt.
- d. $\text{EXPRESS}(i)(att)(v)(w)$ gdw.
 Zu i ist der Schreiber w im Zustand, eine Einstellung att zu einem gegebenen Sachverhalt v bzw. einer Entität v demonstriert zu haben.

Schließlich müssen die von (10) semantisch definierten Schreibakte (bzw. Schreibaktpotenziale) für die semantische Komposition zugänglich gemacht werden. Die dafür erforderliche Anbindung an die schriftgrammatische Struktur leistet die Annahme, dass aktionale Bedeutungen wie (10) den Denotationen von Aktphrasen entsprechen; siehe zur analogen Annahme für Sprechakte Krifka (2023). Die Assertion in (13) liefert ein illustratives Beispiel.

$$(13) \quad [[[\text{ActP Cem lächelt}]]] = \lambda c \lambda i. \exists i' \in c [i' \multimap i [w \vdash_i \lambda i. \text{lächel}'(i, \text{Cem})]]$$

Die Aktphrase in (13) denotiert dank der Abstraktion von einem spezifischen Kontext das Aktpotenzial des gegebenen sprachlichen Ausdrucks. Wenn (13) auf einen spezifischen Kontext c angewendet wird, also der Schreibakt in c ausgeführt wird, bildet (13) c automatisch auf eine neue Menge von Indizes i (= einen neuen Kontext) ab. Dabei besteht die automatische Veränderung des Inputkontexts c allein darin, dass der Schreiber w zu i auf die Wahrheit der Proposition, dass Cem lächelt, verpflichtet ist. Die Verpflichtung eines Urteilers j (hier w) auf die Wahrheit einer Proposition p (hier $\lambda i. \text{lächel}'(i, \text{Cem})$) zum Index i repräsentiere ich über das Muster $j \vdash_i p$. Betont sei einmal mehr, dass mit dieser minimalen schreibaktbedingten Zustandsveränderung nicht notwendig einhergeht, dass für den neuen Kontext Konsens darüber besteht, dass Cem lächelt. Entsprechende weitergehende Folgerungen hängen von den bereits oben skizzierten pragmatischen Bedingungen ab.

Damit ist die Einführung in eine semantische Modellierung von Schreibakten an den Schnittstellen zur Pragmatik einerseits und zur Schriftstruktur anderer-

seits abgeschlossen. Abschnitt 3 macht das Modell für die semantische Analyse von Frage- und Ausrufezeichen nutzbar.

3 Frage- und Ausrufezeichen als Modifikatoren von Schreibakten

3.1 Fragezeichen

Im Folgenden möchte ich für die kompositionale Interpretation des Fgz im Deutschen die in (14) wiederholte Hypothese H_{Fgz} (= (7a)) verteidigen und ausarbeiten.

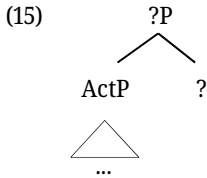
- (14) H_{Fgz} : Das Fragezeichen ist ein lexikalischer Operator für semantisch definierte Fragegeltung: Es präsupponiert einen interrogativen Schreibakt und bildet diesen auf sich selbst ab.

Dazu werde ich zunächst die schriftstrukturelle Basis der kompositionalen Interpretation motivieren (Abschnitt 3.1.1), dann H_{Fgz} anhand des in Abschnitt 2 vorgestellten Rahmens formal ausbuchstabieren (Abschnitt 3.1.2) und schließlich beide Aspekte anhand der Anwendung auf repräsentative Fallbeispiele zusammenführen (Abschnitt 3.1.3).

3.1.1 Zur schriftstrukturellen Einbindung des Fragezeichens

Voraussetzung für eine systematische Ableitung der Interpretation des Fgz ist seine Einbindung in eine hierarchische Schriftstruktur. Die bisherigen Überlegungen legen nahe, dass das Fgz an die Wurzel sprachlicher Äußerungen anschließt und damit auf einer Ebene eingebunden wird, auf der aktionale Bedeutungen von sprachlichen Äußerungen zur Verfügung stehen oder verfügbar gemacht werden können. Dies läuft im Standardfall auf eine schriftgrammatische Ausgangsstruktur wie (15) hinaus, gemäß der das Fgz durch die Kombination mit einer ActP eine eigene Fragezeichenphrase aufspannt.⁸

⁸ Bereits Bredel (2008: 91–92) schlägt vor, dass Fgz und Rfz eigene Phrasen projizieren, knüpft diesen Vorschlag aber weder an Aktphrasen noch an eine kompositionale Interpretation. Bücking (2022) entwickelt für den Doppelpunkt eine kompositionale Interpretation, die sich auf Doppelpunktphrasen stützt.



Die Einbindung oberhalb von Aktphrasen bzw. zumindest oberhalb von Phrasen, die aktional interpretierbar sind, lässt sich durch unabhängige strukturelle Evidenzen plausibel machen. So ist das Fgz grundsätzlich nicht in seine (sententiale) Bezugsgröße integriert, sondern nimmt eine periphere Position ein. Entsprechend sind z.B. (16a) und (16b) mit dem Fgz in Binnenposition ungrammatisch, egal, ob das Fgz klitisiert oder nicht.

- (16) a. * Hat ? Ada geschlafen. / * Hat? Ada geschlafen.
 b. * Hat Ada ? geschlafen. / * Hat Ada? geschlafen.

Beispiele wie in (17) liefern dazu keinen Widerspruch, sondern weitere Evidenz.

- (17) a. „Du kommst?“, fragte Jakob.
 b. Die ständige Frage warum? nervt.

[siehe Bredel 2011: Kap. 6.1, (9)/(8)]

In beiden Fällen bezieht sich das Fgz jeweils auf eigenständige Fragen, zu denen es regulär periphratisch steht. Die interne Struktur der Fragen bleibt dabei unberührt davon, wie sie als direkte Rede bzw. Apposition in den jeweiligen externen Bezugssatz integriert sind. Wie erwartbar unter der Zuordnung des Fgz zur Peripherie seines Targets, findet keine Interaktion zwischen Fgz und externem Bezugssatz statt.

Weitere Bestätigung für die hierarchisch hohe Einbindung liefern Beispiele wie (18).

- (18) Er hatte siebzehn (?) Kinder.

[siehe Bredel 2011: Kap. 6.1, (7)]

Wesentlich ist, dass das Fgz hier gegen den ersten Anschein nicht in den Bezugssatz integriert ist, sondern parenthetisch eingeschoben wird. Für die Parentheseanalyse spricht aus graphematischer Perspektive die obligatorische (bzw. zumindest klar präferierte) Einklammerung. So zeigen die Klammern an, dass das Fragezeichen hier einen strukturell unabhängigen sekundären Kommentar liefert; siehe Bredel (2008: Kap. III.3.1.2) und Bredel (2011: Kap. 6.3) zu Form und

Funktion von Klammern allgemein und Kommentierungsklammern im Besonderen. Dies bestätigt sich beim Blick auf die Interpretation: Das Fgz in (18) zielt klar nicht auf die gegebene Assertion als solche, sondern auf die Auswahl einer spezifischen Teilkonstituente. Der sekundäre Kommentar besteht dabei darin, die genannte Anzahl an Kindern in Frage zu stellen, also einen gewissen (Selbst)Zweifel an den erstaunlichen Details der Aussage mitzukommunizieren. Im Rahmen des vorliegenden Artikels werde ich die Komposition parenthetischer Fgz nicht ausbuchstabieren und somit auch nicht klären, wie der hierbei relevante Bezugsakt auf der Basis der jeweiligen Teilkonstituente interpoliert wird. Unabhängig von entsprechenden Details passen aber Form und Funktion solcher Verwendungen zur zentralen Annahme, dass das Fgz grundsätzlich eine Strukturposition oberhalb von aktionalen Strukturkomponenten besetzt, egal ob der Bezugsakt primär oder sekundär kommentierend ist.

Betont sei, dass auch Modifikatoren zu Sprechakten typischerweise strukturell desintegriert sind und deshalb periphere bzw. parenthetische Positionen einnehmen; siehe wiederholt die Beispiele in (19) (= (9)) sowie z.B. Meinunger (2006, 2009) und Krifka (2023) für eine grundlegende Diskussion.

- (19) a. Das ist, offen gesagt, ein Riesenproblem.
b. Wenn Du Ada suchst, die ist nicht da.

Außerdem zeigen parenthetische Metakonditionale wie in (20), dass der für parenthetische Fgz charakteristische Bezug auf Teilkonstituenten kein strukturelles Unikum ist. So beschränken Metakonditionale nicht den Bezugssatz als Ganzes, sondern die sprachliche Angemessenheit einer Teilkonstituente.

- (20) Ihre Muse, wenn ich sie so nennen darf, wird auch da sein.

Nicht zuletzt spricht das Verhalten des Fgz in Satzgefügen für seine Analyse als Wurzelphänomen. Bereits in Abschnitt 2 wurde darauf verwiesen, dass aktionale Bedeutungen typischerweise den Abschluss sprachlicher Einheiten bilden und deshalb nur in dafür ausgewiesenen Fällen wie z.B. unter Sprechaktmodifikatoren eingebettet vorkommen. Eine weitere Konsequenz ist, dass die rekursive Einbettung von Sprechaktmodifikatoren innerhalb von abhängigen Satzkomplementen starken Restriktionen unterliegt oder gar ganz ausgeschlossen ist; siehe zu einer kontroversen Diskussion z.B. Krifka (2023: Abschnitt 4.1) und Frey (2023: Abschnitt 5). Krifka plädiert für entsprechende Optionen, wenngleich beschränkt auf Matrixverben, die passende kommunikative Handlungen einführen. Dabei

kann der aktuelle Sprecher mit dem relevanten Handlungsträger zusammenfallen, wie in (21a), oder nicht, wie in (21b).

- (21) a. als erstes möchte ich sagen, dass ich offengestanden auf dem Gebiet
Solar total neu bin
b. da hat er gesagt, dass er offengestanden keine Ahnung hat, weil du und
der Junge euch ständig irgendwo zurückzieht.
[= Krifka 2023: (117), (118), jeweils Internetbelege]

Unter der Annahme, dass das Fgz ein Wurzelphänomen ist, sollte es ebenfalls in Satzkomplementen unmöglich oder zumindest ähnlich stark restringiert sein wie Sprechaktmodifikatoren. Tatsächlich ist das Fgz im Standardfall auf selbstständige Fragen beschränkt, was eine Einbettung innerhalb von Satzkomplementen ausschließt. Dies gilt sowohl für Verben der Kommunikation, wie in (22a), als auch für epistemische Verben, wie in (22b). Beide Beispiele können entsprechend nur als assertive Fragen mit Skopus des Fgz über den Gesamtsatz interpretiert werden: Claras Fragen bzw. Adas Wissensstand selbst werden in Frage gestellt.

- (22) a. Clara hat ihren Bruder gefragt, ob Mia kommt?
b. Ada weiß, ob Mia kommt?

Der Befund spricht klar für eine hierarchisch hohe Position des Fgz. Da selbst die Einbettung unter passende Matrixverben ausgeschlossen ist, bildet das reguläre Fgz sogar ein starkes Wurzelphänomen. Bezeichnenderweise verhalten sich akt-bezogene intonatorische Eigenschaften analog. Entsprechend heißt es z.B. in Reis (1999: 205): „[S]ubordinate clauses by themselves are not specifiable in terms of intonational features; only sentences as a whole (‘Gesamtsätze’) are.“ So erfordert z.B. die deliberative Frage in (23a) einen finalen Hochton H%; siehe auch Beispiel (5a) oben sowie die weitere Diskussion in Abschnitt 3.1.3. Bei Einbettung wie in (23b) kann die deliberative Interpretation hingegen nicht an das Matrixsubjekt Amy geknüpft werden. Das Beispiel kann also nicht so verstanden werden, dass Amy eine deliberative Frage stellt. Stattdessen muss der Hochton Skopus über den Gesamtsatz haben, was auch in diesem Fall zu einer assertiven Frage führt.

- (23) a. Ob Amy wohl rechtzeitig fertig wird? H%
b. Amy fragt sich, ob sie wohl rechtzeitig fertig wird? H%

Erwähnenswert ist final, dass es schriftgrammatische Fehler gibt, die das strikte Einbettungsverbot des Fgz unterlaufen und dabei systematisch Verben der Kom-

munikation bzw. entsprechend interpretierbare epistemische Verben betreffen; siehe dazu (24). Auffällig ist auch, dass hier jeweils Matrixsubjekt und Schreiber zusammenfallen, also – wie in Krifkas Beispiel (21a) – die relevante Fragegeltung auf Matrixebene expliziert wird. So assertiert der Schreiber jeweils, dass er etwas erfragt bzw. nicht weiß. Unter diesen Bedingungen ist m. E. auch die deliberative Interpretation bei eingebettetem Hochton wie in (25) nicht mehr völlig ausgeschlossen.

- (24) a. Ich würde gerne von im wiesen: Wie viele Filme er prodoziert hat? [...] Dann würde ich in fragen: Wie er zu den Ideen für die Drehbücher kam?
[siehe Bredel 2011: 56 aus dem Text eines neunjährigen Schülers]
b. Nun weiß ich nicht [\approx frage ich mich/Euch; S.B.], wie wir am Besten vorgehen? Vielleicht wäre es gut, wenn ihr euch trotzdem treffen und das Material mit Sonja diskutieren könntet?

[aus E-Mail einer Kollegin, 19.02.2020]

- (25) Ich frage mich, ob ich wohl rechtzeitig fertig werde? H%

Beispiel (24a) ist mit Sicherheit der noch fehlenden Schreibkompetenz des Schülers zuzuschreiben; siehe dazu auch die weiteren Rechtschreibfehler. Beispiel (24b) nutzt den Fehler aber vermutlich rhetorisch, um die eigene Vorsicht zu unterstreichen: Die Schreiberin vermittelt den Eindruck, dass sie eigentlich eine Frage stellen will, aber gleichzeitig zweifelt, ob dieser Akt angemessen ist; siehe dazu auch die vorsichtige Zurückhaltung, die sich in der Folgefrage zeigt. Ich möchte die systematische Bestandsaufnahme solcher Vorkommen des Fgz (sowie Hochtons) und ihre Analyse der weiteren Forschung überlassen. Es scheint jedoch klare Ähnlichkeiten zwischen den Fehlern in (24) (sowie (25)) und den umstrittenen Beispielen für rekursive Einbettung von Sprechaktmodifikatoren wie (21) zu geben. Auch das passt zur hier zentralen schriftstrukturellen Annahme, dass das Fgz oberhalb aktionaler Bedeutungskomponenten eingebunden wird.

3.1.2 Zur lexikalischen Semantik des Fragezeichens aus formaler Perspektive

Vor dem Hintergrund des in Abschnitt 2 vorgestellten formalen Rahmens lässt sich H_{fgz} durch den Lexikoneintrag in (26) präzisieren.

- (26) $[[?]] = \lambda R: \text{INTR} \lambda c \lambda i. R(c)(i)$

Demgemäß führt das Fgz einen Schreibaktmodifikator ein, und zwar eine Funktion von einem Schreibaktpotenzial, für das präsupponiert ist, dass es interrogativ (vom Typ INTR) ist, in eben dieses Schreibaktpotenzial. Dabei liegt ein interrogatives Schreibaktpotenzial R genau dann vor, wenn der vom Schreibakt induzierte Resultatzustand SWA interrogativ ist; siehe (27).

(27) R ist vom Typ INTR gdw.

$$R \subseteq \{\lambda c \lambda i. \exists i' \in c[i' \multimap i[\text{SWA}]] | \text{SWA} \sqsubseteq \text{INTR}(i)(c)(\{p_1 \dots p_n\})(w)\}$$

Wie bereits in (12b) angegeben, ist wiederum SWA genau dann interrogativ, wenn der Schreiber einen Vorschlag zu einer propositionsbezogenen Entwicklung des Kontexts gemacht hat, ohne sich dabei auf die Wahrheit der relevanten Proposition(en) zu verpflichten; siehe entsprechend wiederholt (28).

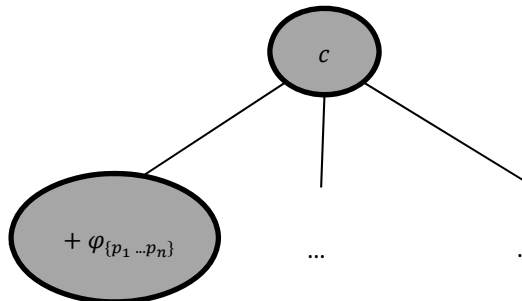
(28) $\text{INTR}(i)(c)(\{p_1 \dots p_n\})(w)$ gdw.

Zu i ist der Schreiber w im Zustand, eine $\{p_1 \dots p_n\}$ -bezogene Bereicherung von c vorgeschlagen zu haben, ohne sich auf $\{p_1 \dots p_n\}$ zu verpflichten.

Das heißt vor allem, dass Fragen die Wurzel(n) eines Commitment Space zugänglich lassen, also keine propositionsbezogenen Entscheidungen für die Entwicklung des Kontexts treffen, sondern in Abhängigkeit vom jeweiligen Fragetyp lediglich Optionen für Entscheidungen präfigurieren. Für die entsprechenden semantischen Repräsentationen von interrogativen Resultatzuständen werde ich das abkürzende Muster in (29) nutzen; dabei steht $\varphi_{\{p_1 \dots p_n\}}$ für variable propositionsbezogene Bereicherungen. Zur zusätzlichen Veranschaulichung der Entwicklung des Commitment Space sind sog. Hasse-Diagramme hilfreich. Krifka (2022) kennzeichnet dabei die für Fragen konstitutive Zugänglichkeit der Wurzel c dadurch, dass diese nach der Fragestellung grau unterlegt bleibt; siehe dazu die graphische Skizze in (30).

(29) $c +_{w,i} \varphi_{\{p_1 \dots p_n\}}$

(30)



Für die vorgeschlagene Analyse des Fgz sind zwei Komponenten zentral, (i) die semantisch definierte Fragegeltung und (ii) ihre Einführung in Form einer Präsupposition. Bevor ich (26) im folgenden Abschnitt auf konkrete Fallbeispiele anwende, möchte ich beide Komponenten knapp allgemeiner einordnen.

Zu (i): Die gelieferte Beschreibung von Fragegeltung im semantischen Sinn ist auf die Spezifika der Commitment-Space-Semantik zugeschnitten. Allerdings präzisiert diese Beschreibung nur genau das, was ansatzübergreifend als wesentlich für die invariante allgemeine Semantik von Fragen gilt. Fragen teilen mit Assertionen, dass sie epistemisch sind, also auf die Wahrheit bzw. Falschheit von Propositionen bezogen sind. Dies grenzt beide Sprechakttypen grundlegend von Imperativen und Expressiven ab, die jeweils nicht epistemischer Natur sind, sei es weil sie der Zukunft die Wahrheit eines adressatenabhängigen Sachverhalts auferlegen (Imperative) oder Einstellungen ausdrücken und dabei relevante Sachverhalte bzw. Entitäten als gegeben präsupponieren (Expressive). Von Assertionen grenzen sich Fragen durch das Fehlen der Verpflichtung auf die Wahrheit einer Proposition ab, also dadurch, dass nur ein Vorschlag zur Weiterentwicklung des Kontexts gemacht wird.⁹

Zu (ii): Der Ausweis der Fragegeltung als Präsupposition hat zur Folge, dass das Fgz keine spezifische eigene Fragebedeutung einführt, sondern lediglich genau die Fragebedeutung projiziert, die vom Akttyp in ihrem Skopus ermöglicht wird. Dabei gibt es für die Erfüllung von Präsuppositionen zwei prinzipielle Optionen: Eine Präsupposition kann vom jeweiligen Target unmittelbar erfüllt sein oder aber auf der Basis des gegebenen und dabei mit der Präsupposition konfligierenden Targets akkommodiert werden. Im Folgenden zeigt sich, dass das Fgz beide Optionen systematisch nutzt.

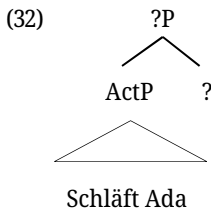
9 Diese an sich klaren Unterschiede sind in der Forschungsgeschichte dadurch verunklart worden, dass ausgerechnet die wirkmächtige Sprechaktklassifikation nach Searle (1979: Kap. 1) Fragen mit Aufforderungen unter die Direktive subsumiert und damit eine sprachsystematische Ähnlichkeit zwischen entsprechenden Akttypen nahelegt. Wie aber z.B. Zaefferer (2001) sehr überzeugend zeigt, gibt es dafür keine Grundlage. Erstens werden die Formtypen von Imperativen und Fragen über verschiedene Sprachen hinweg systematisch unterschieden, was gegen ihre Zusammenfassung spricht. Zweitens missachtet die Zusammenfassung einen prinzipiellen Unterschied: Bei Imperativen bezieht sich die kommunizierte Aufforderung auf den jeweils gegebenen propositionalen Gehalt selbst, bei Fragen hingegen bezieht sie sich auf das Wissen über den propositionalen Gehalt und damit auf eine übergeordnete Ebene.

3.1.3 Anwendung der kompositionalen Semantik des Fragezeichens auf repräsentative Fallbeispiele

Beginnen wir die Darstellung der Komposition des Fgz mit einer normalen monopolen Frage wie (31). Die Frage ist monopolar, weil sie allein die positive Alternative einer Proposition p zur Disposition stellt.

(31) Schläft Ada?

Diese Art Beispiel liefert unabhängig vom Fgz die strukturellen Voraussetzungen für die Interpretation als monopolare Frage, nämlich eine selbstständige Verberststruktur mit einer unterliegenden spezifischen Proposition p und nicht-imperativischer Morphologie. Dies ermöglicht, dass das Fgz hier oberhalb einer entsprechend interrogativ interpretierten ActP eingebunden wird; siehe dazu in Übereinstimmung mit den Ergebnissen aus Abschnitt 3.1.1 die Strukturskizze in (32).



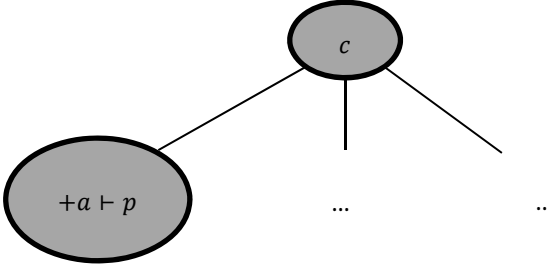
Im Rahmen der Commitment-Space-Semantik kann die Bedeutung monopolarer Fragen präzise repräsentiert und systematisch abgeleitet werden. Konkret schlägt Krifka (2022: Abschnitt 2.5) vor, dass der Sprecher mit einer monopolen Frage den Vorschlag macht, dass sich der Hörer auf die jeweils gegebene spezifische Proposition verpflichtet. Übertragen auf Schreibakte ergibt sich für die ActP damit die Denotation in (33).

(33) $[[[_{\text{ActP}} \text{Schläft Ada}]]] = \lambda c \lambda i. \exists i' \in c[i' \multimap i[c +_{w,i} a \vdash_i \lambda i. \text{schläft}'(i, \text{Ada})]]$

In Prosa: Die ActP denotiert eine Funktion von Kontexten c in einen neuen Kontext, der sich minimal von c dadurch unterscheidet, dass der Schreiber w dem Adressaten a den Vorschlag gemacht hat, sich darauf zu verpflichten, dass Ada schläft. M.a.W.: Der Schreiber w schlägt dem Adressaten a vor, zu behaupten, dass Ada schläft. Das vereinfachte Hasse-Diagramm in (34) veranschaulicht diesen

Vorschlag für die Kontextentwicklung graphisch; siehe dazu analog Krifka (2022: (25a)).

(34)



Die Binnenableitung dieser Fragebedeutung ist unabhängig von der Weiterverarbeitung durch das Fgz. Betont sei jedoch, dass die Bedeutung der ActP kein Zufall ist, sondern aus unabhängig motivierten Strukturkomponenten wie u.a. der Verberststruktur folgt. So leitet sich (33) kompositional daraus ab, dass der an die Verberststruktur bzw. ActP geknüpfte Frageoperator OP_{intr} in (35a) auf die untergeordnete sog. Commitment-Phrase Comp in (35b) angewendet wird; siehe dazu im Wesentlichen analog Krifka (2022: (23)). Die Commitment-Phrase bezieht Urteiler j auf propositionsbezogene Verpflichtungen. Der Frageoperator ist dann zuständig für die interrogative aktionale Semantik sowie die Festlegung des relevanten Urteilers auf den Adressaten.

- (35) a. $\llbracket OP_{intr} \rrbracket = \lambda j \lambda c \lambda i. \exists i' \in c[i' \multimap i[c +_{w,i} J(a)(i)]]$
 b. $\llbracket [_{Comp} Ada \text{ schläft}] \rrbracket = \lambda j \lambda i [j \vdash_i \lambda i. \text{schläft}'(i, Ada)]$

Die Weiterverarbeitung durch das Fgz ist im vorliegenden Fall erwartungsgemäß trivial: Die vom Fgz ausgehende Präsupposition eines interrogativen Schreibaktpotenzials wird von der ActP-Bedeutung unmittelbar erfüllt, sodass das Fgz die Fragebedeutung unverändert weiterreicht; siehe dazu die kompositionale Ableitung in (36) mit einem zu (33) identischen Resultat. Wie erwünscht führt damit die Ausführung von ?P in einem konkreten Kontext dazu, dass eine reguläre monopolare Frage gestellt wird.

- (36) $\llbracket [_{?P} \text{Schläft Ada?}] \rrbracket$
 $= \llbracket [?] \rrbracket (\llbracket [_{ActP} \text{Schläft Ada}] \rrbracket)$
 $= [\lambda R: INTR \lambda c \lambda i. R(c)(i)] (\lambda c \lambda i. \exists i' \in c[i' \multimap i[c +_{w,i} a \vdash_i \lambda i. \text{schläft}'(i, Ada)]])$
 $= \lambda c \lambda i. \exists i' \in c[i' \multimap i[c +_{w,i} a \vdash_i \lambda i. \text{schläft}'(i, Ada)]]$

Eine solche triviale kompositionale Ableitung ist für all jene Fragezeichenphrasen ?P einschlägig, in denen das Fgz auf eine schriftgrammatische ActP trifft, die selbst bereits ein interrogatives Sprechaktpotenzial denotiert. Das gilt z.B. auch für bipolare Fragen wie (37a) oder reguläre Ergänzungsfragen wie (37b).

- (37) a. Schläft Ada oder nicht?
b. Wer schläft?

Die Unterschiede zu (36) liegen lediglich in der vom Fgz unabhängigen Form der propositionsbezogenen Bereicherung. So präfiguriert die bipolare Frage eine explizit disjunktive adressatenseitige Verpflichtung, was die einseitige Ausrichtung des monopolaren Pendants aufhebt.¹⁰ Mit regulären Ergänzungsfragen schlägt ein Schreiber vor, dass sich der Adressat auf eine oder mehrere Propositionen aus einer Menge von Propositionen verpflichtet, die systematisch aus der sortalen Beschränkung der jeweiligen w-Phrase folgt. (38a) und (38b) liefern entsprechende Repräsentationsskizzen auf der Basis von Krifka (2022: (32), (40)).

- (38) a. $\lambda c \lambda i. \exists i' \in c[i' \multimap i[c +_{w,i} a \vdash_i (\lambda i. \text{schläft}'(i, \text{Ada}) \vee \neg \lambda i. \text{schläft}'(i, \text{Ada}))]]]$
b. $\lambda c \lambda i. \exists i' \in c[i' \multimap i[c +_{w,i} a \vdash_i p | p \in \{\lambda i. \text{schläft}'(i, x) | x \sqsubseteq \text{PERSON}\}]]]$

In Prosa: Die bipolare Frage in (38a) denotiert eine Funktion von Kontexten c in einen neuen Kontext, der sich minimal von c dadurch unterscheidet, dass der Schreiber w dem Adressaten a den Vorschlag gemacht hat, sich entweder darauf zu verpflichten, dass Ada schläft, oder darauf, dass sie nicht schläft. Die reguläre Ergänzungsfrage in (38b) denotiert eine Funktion von Kontexten c in einen neuen Kontext, der sich minimal von c dadurch unterscheidet, dass der Schreiber w dem Adressaten a den Vorschlag gemacht hat, sich auf eine oder mehrere Propositionen der Art „ x schläft“ zu verpflichten, wobei x eine (im Kontext relevante) Person ist.

¹⁰ Viele Fragesemantiken machen diesen Unterschied nicht. Die Commitment-Space-Semantik hat demgegenüber den Vorteil, dass sie entsprechende Unterschiede berücksichtigt und damit leicht erfassbar macht, dass monopolare und bipolare Fragen verschieden gebraucht werden; siehe Krifka (2022: Abschnitt 2.7) zu einer knappen Einordnung. Z.B. verweist Krifka auf die Beobachtung in Bolinger (1978), dass (ia) als Heiratsantrag taugt, (ib) aber nicht.

- (i) a. Will you marry me?
b. Will you marry me or not?

[= Krifka 2022: (35)]

Auch wenn das Fgz in den bisher besprochenen Beispielen zu Recht keinen substanziellen eigenen semantischen Beitrag leistet, ist es nicht funktionslos. Die lexikalisch eingeschriebene Präsupposition des Fgz hat die Aufgabe, für die Schriftstruktur in seinem Skopus die jeweils lizenzierte Fragebedeutung herauszufiltern. Dies garantiert, dass die gegebene Schriftstruktur auch tatsächlich interrogativ interpretiert wird, also keine etwaig lizenzierte alternative aktionale Bedeutung erhält. So kann z.B. eine indikativische V1-Struktur mit unterliegender spezifischer Proposition auch als V1-Deklarativ oder Exklamativ interpretiert werden; siehe dazu (39a) bzw. (39b). Sieht man von der Interpunktion gerade ab, fallen die Oberflächenstrukturen mit der von monopolaren Fragen zusammen.

- (39) a. Kommt eine Frau zur Tür herein.
b. Hat Ada aber wieder viel geschlafen!

Wenden wir uns nun Beispielen zu, in denen das schriftstrukturelle Target des Fgz kein interrogatives Schreibaktpotenzial einführt, also die entsprechende Präsupposition des Fgz nur über Akkommodation eines passenden Schreibaktpotenzials erfüllbar ist. Assertive Fragen sind dabei repräsentativ für den Fall, dass das von der ActP denotierte Schreibaktpotenzial nicht interrogativ ist. Demgegenüber sind deliberative Fragen repräsentativ für den Fall, dass das Target des Fgz keine ActP bildet und damit selbst noch überhaupt kein Schreibaktpotenzial einführt.

Wir beginnen mit der Analyse von assertiven Fragen wie z.B. (40) (und analog (1b)).

- (40) Cem schläft? (H%)

Für die Lautsprache besteht der folgende weitgehende Konsens: Die syntaktischen und morphologischen Vorgaben weisen (40) als reguläre Assertion aus. Die Fragegeltung baut darauf parasitär auf, und zwar als Folge des für assertive Fragen zwingenden finalen Hochtons H%, der grundsätzlich assertive Bedeutung streicht; siehe dazu z.B. Reis (1999: 201) und grundlegend Bartels (1999). Krifka (2022: Abschnitt 2.10) setzt diesen Konsens im Rahmen der Commitment-Space-Semantik wie folgt um: Auf der Basis der Strukturvorgaben projizieren assertive Fragen zunächst auf reguläre Weise eine assertive ActP, die eine sprecherseitige Verpflichtung auf die gegebene Proposition einführt. Der finale Hochton führt darauf aufbauend die Wurzel des Commitment Space wieder ein und sorgt dadurch dafür, dass die sprecherseitige Verpflichtung zu einem Vorschlag abgeschwächt wird, also eine Frage entsteht. Der Sprecher von (40) verpflichtet sich also nicht mehr darauf, dass Cem schläft, sondern schlägt nur vor, dass er sich darauf ver-

pflichtet. Dass assertive Fragen typischerweise den Eindruck vermitteln, der Sprecher glaube nicht an die unterliegende Proposition p bzw. wolle eigentlich assertieren, dass $\neg p$, folgt pragmatisch aus der Negation der Assertion: Ein guter Grund dafür, eine p -bezogene Assertion zu streichen, ist der fehlende Glaube an p bzw. der Glaube, dass $\neg p$. Im Umkehrschluss liegt auch die Annahme nahe, der Sprecher wolle eigentlich $\neg p$ ins Spiel bringen. Die entsprechende Inferenz ist vergleichbar mit klassischen Beispielen für sog. Negationsanhebung, also dem pragmatischen Schluss von externer Negation (*Ich glaube nicht, dass Cem schläft*) zur stärkeren internen Negation (*Ich glaube, dass Cem nicht schläft*), wenngleich sich im vorliegenden Fall epistemische Annahmen aus der Interaktion mit einer expliziten aktionalen Bedeutung ableiten.

Was passiert auf schriftsprachlicher Ebene? Der finale Hochton steht hier nicht zur Verfügung, dafür aber das Fgz. Dessen Präsupposition liefert nun den Anker für die Ableitung einer parasitären Fragegeltung, und zwar auf Basis der für Präsuppositionen typischen Akkommodierbarkeit. Wenn ein lexikalischer Ausdruck für sein Target einen bestimmten Typ präsupponiert, das Target diesen Typ aber nicht unmittelbar liefert, kann die Typenpräsupposition in vielen Fällen akkommodiert werden. Dabei wird ein typenlogisch passendes Target über das kompositional gegebene Target systematisch erschlossen. Zu den Standardbeispielen gehört die Interpolation von Ereignissen wie in (41); siehe dazu z.B. Pustejovsky (1995, 2011), Egg (2003), Asher (2011), Bücking & Maienborn (2019).

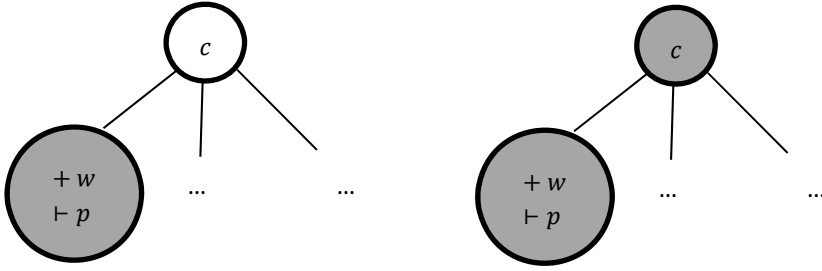
- (41) a. Ich habe gestern meine Hausarbeit begonnen.
b. Die schnelle Pasta hat gut geschmeckt.

In (41a) präsupponiert *beginnen* als Komplement ein Ereignis, was zu einem Typenkonflikt mit dem gegebenen Komplement führt. Dieser Konflikt wird durch die Akkommodation eines auf das Komplement bezogenen und pragmatisch passenden Ereignisses aufgelöst (z.B. *das Schreiben meiner Hausarbeit beginnen*). In (41b) wird die vom Modifikator *schnell* ausgehende Forderung nach einem eventiven Modifikanden ebenfalls erst durch Akkommodation erfüllt (z.B. *schnell zubereitete Pasta*). Charakteristisch für entsprechende Typenanpassungen ist, dass die ursprüngliche Bedeutung des gegebenen Targets nicht überschrieben wird, sondern lediglich eine zusätzliche Komponente ergänzt wird, die zwischen den Konfliktträgern vermittelt.

In Analogie zu (41) nehme ich nun auch für das Fgz in (40) an, dass es zur Auflösung eines Typenkonflikts die Interpolation eines interrogativen Sprechaktpotenzials erlaubt, und zwar über das explizite assertive Potenzial. Dies führt zu genau dem Resultat, zu dem in der Lautsprache der finale Hochton führt: Die

Verpflichtung des Schreibers darauf, dass Cem schläft, wird durch den erneuten Einbezug der Wurzel zu einem Vorschlag abgeschwächt und so zur erwünschten assertiven Frage. Die Hasse-Diagramme in (42) (jeweils orientiert an Krifka 2022: (20a), (51a)) illustrieren die Akkommodation graphisch.

(42)



Die formalen Repräsentationen in (43) und (44) skizzieren die unterliegende kompositionale Ableitung.

$$\begin{aligned}
 (43) \quad & \llbracket [_{?P} \text{ Cem schläft?}] \rrbracket \\
 &= \llbracket [?] \rrbracket (\llbracket [_{ActP} \text{ Cem schläft}] \rrbracket) \\
 &= [\lambda R: \text{INTR} \lambda c \lambda i. R(c)(i)] (\lambda c \lambda i. \exists i' \in c[i' \multimap i[w \vdash_i \lambda i. \text{schläft}'(i, \text{Cem})]])
 \end{aligned}$$

An dieser Stelle bricht die Komposition zunächst ab, da das von ActP gelieferte Sprechaktpotenzial assertiv ist und damit nicht den vom Fgz projizierten Anforderungen an R genügt. Der Konflikt lizenziert aber die Akkommodation eines interrogativen Potenzials über das assertive Potenzial. Dies führt zu der Veränderung in (44) (hervorgehoben durch Fettdruck) und ermöglicht im Anschluss eine reguläre kompositionale Auflösung.

$$\begin{aligned}
 (44) \quad & \llbracket [_{?P} \text{ Cem schläft?}] \rrbracket \\
 &= [\lambda R: \text{INTR} \lambda c \lambda i. R(c)(i)] (\lambda c \lambda i. \exists i' \in c[i' \multimap i[\textbf{c} +_{w,i} w \vdash_i \lambda i. \text{schläft}'(i, \text{Cem})]]) \\
 &= \lambda c \lambda i. \exists i' \in c[i' \multimap i[\textbf{c} +_{w,i} w \vdash_i \lambda i. \text{schläft}'(i, \text{Cem})]]
 \end{aligned}$$

In Prosa: Die ?P denotiert eine Funktion von Kontexten c in einen neuen Kontext, der sich minimal von c dadurch unterscheidet, dass der Schreiber w den Vorschlag gemacht hat, dass er sich darauf verpflichtet, dass Cem schläft. Diese Bedeutung trifft genau die für assertive Fragen charakteristische parasitäre Fragegeltung. Drei Anmerkungen zur vorgestellten Analyse seien ergänzt.

Erstens: Das Fgz hat bei assertiven Fragen die gleiche Bedeutung wie bei regulären Fragen. Allerdings wird der Effekt der Präsupposition durch die Akkommo-

dation eines interrogativen Potenzials offensichtlicher. Genau deshalb entsteht der Eindruck, das Fgz werde bei z.B. monopolaren Verberstfragen „gerade“, bei assertiven Fragen aber „ungerade“ gebraucht (siehe z.B. Maas 2000: 152, nach Bredel 2008: 151). Auch die Einschätzung, Verberstfragen seien prototypischer als assertive Fragen (siehe z.B. Primus 1997), hat ein Motiv: Bei Verberstfragen ist die Fragegeltung nicht parasitär, da hier bereits die ActP selbst das relevante interrogative Potenzial liefert.

Zweitens: Die präsuppositionsgeleitete Interpolation eines interrogativen Sprechaktpotenzials könnte noch deutlich genauer formal ausbuchstabiert werden, etwa indem man die Akkommodationsoption im Lexikoneintrag für das Fgz expliziert und den oben nur skizzierten Akkommodationsprozess in formal motivierte Einzelschritte zerlegt; siehe dazu z.B. ausführlich Asher (2011) oder Bücking & Maienborn (2019). Ich verzichte hier darauf, weil – soweit ich es bisher abschätzen kann – mit der Fgz-basierten Akkommodation keine idiosynkratischen lexikalischen Restriktionen verknüpft sind. Es wird schlicht die einfachste Form gewählt, über das gegebene assertive Sprechaktpotenzial ein interrogatives Sprechaktpotenzial abzuleiten. Dass die Akkommodationsoption genereller Natur ist, zeigt sich auch daran, dass jeder sprachliche Ausdruck via Fgz zu einer parasitären Frage gemacht werden kann; siehe auch die weiter unten vorgestellte Ableitung bei deliberativen Fragen. Diese Generalität ist vermutlich kein Zufall. Lexikalische Ausdrücke wie *beginnen* oder *schnell* in (41) betreffen deskriptive Inhalte und können entsprechend potenziell feinkörnige Beschränkungen für die Akkommodation projizieren. Das Fgz hingegen betrifft einen grundlegenden funktionalen Bedeutungsaspekt und projiziert entsprechend eine allgemeinere abstrakte Akkommodationsoption.¹¹

Drittens: Wie erwähnt gleichen sich die Bedeutungseffekte von Fgz und finalem Hochton im vorliegenden Fall. Dies erinnert an den Vorschlag von Maas (2000: 109) (zitiert nach Bredel 2008: 151), das Fgz sei als „phonographische Strukturmarkierung“ aufzufassen, die einen Hochton signalisiere und damit „die grammatische Äußerungsstruktur gewissermaßen überschreiben“ könne. Trotz

11 Eine ähnliche Generalität gilt auch für parasitäre Fragegeltung in der Lautsprache. Z.B. hebt Reis (1999, 2013) hervor, dass die parasitäre Fragegeltung, wie man sie bei assertiven Fragen wie in (40) findet, nicht von einem bestimmten Formtyp abhängt, sondern auf allen möglichen Formtypen sekundär aufsetzen kann. Entsprechend gibt es auch z.B. verblose Fälle wie (ia) oder anderweitig spezifisch strukturierte Formen wie (ib); siehe zu letzteren aus einer kompositionalen Perspektive Bücking (2020).

- (i) a. Vorbei an Köln?
- b. Der und {putzen / pünktlich}?

der suggestiven Verwandtschaft zwischen den Ansätzen möchte ich auf klare Unterschiede verweisen. Gemäß meiner Analyse findet gerade keine Überschreibung einer Äußerungsstruktur statt, sondern eine bedeutungsbezogene Akkommodation, die systematisch auf der Bedeutung der expliziten grammatischen Form aufbaut und diese entsprechend integriert. Außerdem besagt die funktionale Entsprechung zwischen Hochtton und Fgz nicht, dass es zwischen beiden sprachlichen Zeichen eine 1:1-Entsprechung gibt. Das wäre auch falsch, weil z.B. Ergänzungsfragen das Fgz, nicht aber den Hochtton erzwingen; siehe zu dieser Kritik an der Konzeption von Maas schon Bredel (2008: 151). Deshalb ist das Fgz in meinem Vorschlag keine phonographische Strukturmarkierung. Vielmehr ist es eine genuin schriftgrammatische Einheit, deren kombinatorische Eigenschaften Effekte des lautsprachlichen Hochttons in der Schriftsprache spiegeln können.

Nun zur Ableitung von deliberativen Fragen wie (45).

(45) Ob Erin schläft? (H%)

Bereits in der Einleitung habe ich darauf verwiesen, dass sich deliberative Fragen durch fehlende Adressatenorientierung auszeichnen; siehe wiederholt (46) (= (5)) und z.B. Truckenbrodt (2013). Dieser Effekt ist daran geknüpft, dass hier eine im Regelfall unselbstständige bzw. subordinierte Verbletzstruktur als selbstständige Frage genutzt wird. In der Lautsprache ist zudem erneut ein finaler Hochtton zwingend.

(46) A: Ich weiß nicht, welche Hobbies Ada hat.

a. B: Ob Ada (wohl) Schach spielt?

b. # B: Spielt Ada Schach?

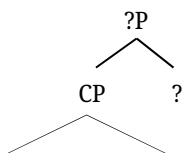
Krifka (2022: Abschnitt 2.12) erfasst diesen Zusammenhang wie folgt: Im Kern drücken deliberative Fragen ein Interesse an der Wahrheit bzw. Falschheit einer Proposition aus, ohne dabei aber eine bestimmte sprecher- oder adressatenseitige Verpflichtung zu präfigurieren. Dies ergibt sich aus folgendem Zusammenspiel: Die Subordinationsstruktur legt nahe, dass syntaktisch nur eine CP (also Komplementiererphrase) vorliegt, ActP und ComP aber fehlen. Die CP projiziert damit nur die propositionalen Alternativen p oder $\neg p$, nicht aber ein Sprechaktpotenzial oder eine spezifische Verpflichtung. Zum Sprechaktpotenzial werden die propositionalen Alternativen erst durch den finalen Hochtton, mit dem der Sprecher die Alternativen als gleichrangige Entwicklungsoptionen des Commitment Space vorschlägt. Dies führt zu einem Commitment Space mit zwei Wurzeln, wie illustriert von (47) (siehe auch Krifka 2022: 89).

(47)



Die skizzierte Analyse lässt sich wie folgt auf die Schriftsprache übertragen: Das Fgz trifft auf keine ActP, sondern auf eine CP; siehe dazu die ?P in (48). Für die semantische Komposition ergibt sich damit die reguläre Ausgangssituation in (49).

(48)



Ob Erin schläft

(49)

$$\begin{aligned}
 & [[[_{?P} \text{Ob Erin schläft?}]] \\
 &= [[?]]([[_{CP} \text{Ob Erin schläft}]]]) \\
 &= [\lambda R: \text{INTR} \lambda c \lambda i. R(c)(i)](\lambda i. \text{schläft}'(i, \text{Erin}) \vee \neg \lambda i. \text{schläft}'(i, \text{Erin}))
 \end{aligned}$$

Ähnlich zu den assertiven Fragen bricht auch hier die Komposition zunächst ab. So liefert die CP lediglich propositionale Alternativen, nicht aber ein interrogatives Schreibaktpotenzial, wie vom Fgz gefordert. Der Konflikt lizenziert aber die Akkommodation eines interrogativen Potenzials, in diesem Fall über propositionale Alternativen. Dies führt zur Veränderung in (50) (hervorgehoben durch Fettdruck) und ermöglicht die sich anschließende kompositionale Auflösung.

(50)

$$\begin{aligned}
 & [[[_{?P} \text{Ob Erin schläft?}]] \\
 &= [\lambda R: \text{INTR} \lambda c \lambda i. R(c)(i)] \\
 & \quad (\lambda c \lambda i. \exists i' \in c[i' \multimap i][c +_{w,i} (\lambda i. \text{schläft}'(i, \text{Erin}) \vee \neg \lambda i. \text{schläft}'(i, \text{Erin}))]]) \\
 &= \lambda c \lambda i. \exists i' \in c[i' \multimap i][c +_{w,i} (\lambda i. \text{schläft}'(i, \text{Erin}) \vee \neg \lambda i. \text{schläft}'(i, \text{Erin}))]]
 \end{aligned}$$

In Prosa: Die ?P denotiert eine Funktion von Kontexten c in einen neuen Kontext, der sich minimal von c dadurch unterscheidet, dass der Schreiber w den Vorschlag gemacht hat, dass Erin schläft oder nicht. Wie für deliberative Fragen erwünscht, entsteht eine relativ schwache Fragegeltung, da lediglich ein Interesse an der Wahrheit oder Falschheit einer Proposition signalisiert wird, ohne daran spezifische Verpflichtungen zu knüpfen.¹²

¹² Da $c +_{w,i} (p \vee \neg p) = c +_{w,i} p \vee c +_{w,i} \neg p$, entspricht das Ergebnis der Graphik in (47).

Wie bei assertiven Fragen liegt auch bei deliberativen Fragen ein „ungerader“ Gebrauch des Fgz vor. Allerdings betrifft die Abweichung vom Standardfall einen anderen Aspekt. Die unterliegende CP beschreibt durch die Einführung von propositionalen Alternativen einen Sachverhalt als offen. Auf propositionaler Ebene ist damit bereits ein interrogativer Charakter angelegt, sodass Matrixprädikate wie z.B. *fragen* die entsprechende CP subordinieren können. Der Akkommodationseffekt des Fgz besteht demgegenüber darin, die angelegte Offenheit zur Bildung einer selbstständigen Frage zu nutzen, also eine Funktion von Kontexten in Kontexte zu generieren, deren Ausführung einen schreiberseitigen Vorschlag einführt; siehe den entsprechend fettgedruckten Bedeutungsanteil in (50). Erneut sorgt die Präsupposition des Fgz dafür, ein typenlogisch unpassendes Target auf möglichst einfache Weise in ein typenlogisch passendes Target zu überführen. „Ungerade“ ist daran im Wesentlichen, dass eine typischerweise unselbstständige Struktur als selbstständiges Pendant genutzt wird. Diese Möglichkeit basiert nicht zuletzt darauf, dass das Fgz als Wurzelphänomen auf die aktionale Ebene zugeschnitten ist.

Im vorliegenden Abschnitt habe ich gezeigt, welche Vorzüge die vorgeschlagene Analyse des Fgz für die systematische Ableitung der Bedeutung verschiedener Fragetypen hat. Ausgewählt wurden für die Ausbuchstabierung prominente Fallbeispiele, die gleichzeitig exemplarisch für die Kombinatorik des Fgz stehen: Standardverrechnung mit einer interrogativen aktionalen Bedeutung (z.B. normale monopolare Frage), Akkommodation bei einer nicht-interrogativen aktionalen Bedeutung (z.B. assertive Frage) und Akkommodation bei einer nicht-aktionalen Bedeutung (z.B. deliberative Frage).

Schließen möchte ich mit einem Kommentar zu sogenannten indirekten Fragen wie (51) (= (4)).

(51) Kannst Du mir das Salz reichen?

Aus semantischer Sicht handelt es sich um eine monopolare Verberstfrage, mit dem der Schreiber den Vorschlag einführt, dass sich der Adressat darauf verpflichtet, ihm das Salz reichen zu können. Deshalb ist das Fgz hier vollkommen regulär, unabhängig davon, dass dieser Vorschlag aus pragmatischer Sicht zu meist als Aufforderung gemeint ist. Auch traditionellere Ansätze zum Verhältnis von Form und Funktion verschiedener Satztypen wie z.B. Altmann (1993) zielen auf die vom Sprachsystem bestimmten Strukturbedeutungen, nicht aber auf das eigentlich Gemeinte; siehe ebenfalls die von Searle (1979: Kap. 2) angelegte Unterscheidung zwischen direkten und indirekten Sprechakten. In diesem Sinne sind entsprechende indirekte Fragen kein grammatisch relevanter Fragetyp und des-

halb auch irrelevant für die Distribution des Fgz, zumindest dann, wenn man – wie in diesem Beitrag verteidigt – das Fgz als integralen Bestandteil des schriftgrammatischen Systems analysiert.

3.2 Ausrufezeichen

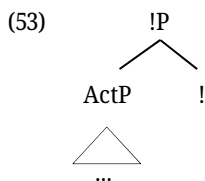
Im Folgenden möchte ich für die kompositionale Interpretation des *Arz* im Deutschen die in (52) wiederholte Hypothese H_{Arz} (= (7b)) verteidigen und ausarbeiten.

- (52) H_{Arz} : Das Ausrufezeichen ist ein lexikalischer Operator für Verum: Es hebt die Realisierung eines Schreibakts hervor, indem es den schreiberseitigen Wunsch einführt, dass die Menge der in einem Kontext zur Diskussion stehenden Schreibakte nicht durch das Fehlen des gegebenen Schreibakts aktualisiert wird.

Dazu werde ich wie beim Fgz zunächst die schriftstrukturelle Basis der kompositionalen Interpretation motivieren (Abschnitt 3.2.1), dann H_{Arz} anhand des in Abschnitt 2 vorgestellten Rahmens formal ausbuchstabieren (Abschnitt 3.2.2) und schließlich beide Aspekte anhand der Anwendung auf repräsentative Fallbeispiele zusammenführen (Abschnitt 3.2.3). Die Darstellung basiert auf der ausführlichen Diskussion in Bücking (2023).

3.2.1 Zur schriftstrukturellen Einbindung des Ausrufezeichens

Gemäß H_{Arz} sollte das *Arz* wie das Fgz ein Wurzelphänomen sein und damit auf einer schriftstrukturellen Ebene eingebunden werden, auf der selbstständige Schreibakte verfügbar sind oder verfügbar gemacht werden können. Dies sagt im Standardfall eine zu (15) analoge schriftgrammatische Ausgangsstruktur wie (53) voraus, mit dem offensichtlichen Unterschied, dass das *Arz* keine ?P, sondern eine !P projiziert.



Auch für (53) gibt es von H_{Arz} unabhängige Evidenzen, die im Wesentlichen den in Abschnitt 3.1.1 diskutierten Beobachtungen zum Fgz entsprechen. So ist auch das Arz auf eine periphere Position beschränkt und kann nicht in seine (sententiale) Bezugsgröße integriert werden; siehe (54).

- (54) a. * Ada ! hat geschlafen. / * Ada! hat geschlafen.
 b. * Ada hat ! geschlafen. / * Ada hat! geschlafen.

Wie beim Fgz sind solche Beispiele allenfalls dann grammatisch, wenn man das Arz nicht auf den Satz als Ganzen, sondern auf die jeweils lokal vorangehende Binnenkonstituente bezieht und damit parenthetisch einbindet. Im Regelfall sollte auch hier die Parentheseposition durch Einklammerung wie in (55) schriftgrammatisch angezeigt werden.

- (55) a. Sie hatte 1,5 (!) Promille im Blut. [siehe Bredel 2011: Kap. 6.1, (7)]
 b. Ada (!) hat geschlafen.

Analog zur Parenthese eines Fgz führt auch die Parenthese eines Arz zu einem sekundären Kommentar. Dieser besteht darin, die von der Bezugskonstituente eingeführte Teilkomponente innerhalb der gelieferten Gesamtinformation hervorzuheben und damit als besonders bemerkenswert (z.B. weil überraschend) auszuweisen. Es ist plausibel, dass die Beschränkung der Hervorhebung auf eine Teilkomponente sowie der sekundäre Status der Hervorhebung systematisch aus der Interaktion der regulären Bedeutung des Arz mit den Interpretationseffekten der Parentheseposition folgen. Im Rahmen des vorliegenden Beitrags werde ich aber keine entsprechende Ausbuchstabierung liefern.

Schließlich zeigen Beispiele wie (56), dass das Arz wie das Fgz im Regelfall keine Einbettung innerhalb von Satzkomplementen erlaubt.

- (56) a. Es ist unmöglich, dass Cem in Rom ist!
 b. Erin hat uns befohlen, sofort aufzuhören!

In (56a) hebt das Arz die Assertion hervor, dass es unmöglich ist, dass Cem in Rom ist. Demgegenüber kann der Satz nicht bedeuten, dass der Schreiber eine unabhängig gegebene emphatische Aussage zu Cems Aufenthaltsort auf neutrale Weise als unmöglich einordnet. Es ist also nur Matrixskopus des Arz erlaubt. Gleiches gilt für (56b): Der Schreiber hebt hervor, dass Erin einen Befehl zum Aufhören gegeben hat. Es ist hingegen nicht möglich, die Hervorhebung auf Erin und damit allein auf den Befehlsinhalt zu relativieren. Das Einbettungsverbot kann allenfalls

dann unterlaufen werden, wenn der Schreiber selbst als Matrixsubjekt einer passenden Sprachhandlung eingeführt wird; siehe (57).

- (57) a. Ich sage Euch, dass Cem in Rom ist!
b. Ich befehle Euch, sofort aufzuhören!

Da allerdings die Unterscheidung zwischen Matrixskopus und engem Skopus hier zusammenbricht, taugen solche Fälle kaum als Evidenz für Einbettung des Arz. erinnert sei außerdem an die in Abschnitt 3.1.1 erwähnte allgemeinere Diskussion zu Ausnahmen des Einbettungsverbots für aktbezogene Modifikatoren. Das Gesamtbild spricht nach wie vor klar dafür, dass das Arz ein Wurzelphänomen mit einer hierarchisch hohen schriftstrukturellen Position ist.

3.2.2 Zur lexikalischen Semantik des Ausrufezeichens aus formaler Perspektive

Der formale Rahmen in Abschnitt 2 erlaubt es, H_{Arz} wie in (58) zu präzisieren.

- (58) $[[!]] = \lambda R \lambda c \lambda i. R(c)(i) \wedge w \text{ möchte zu } i \text{ verhindern, dass } WUD(c) + \neg R(c)$

Demgemäß führt das Arz wie das Fgz eine Funktion von einem Schreibaktpotenzial in ein Schreibaktpotenzial und damit einen Schreibaktmodifikator ein. Im Unterschied zum Fgz präsupponiert das Arz aber für R keinen spezifischen illokutionären Typ und ist entsprechend mit beliebigen Schreibaktpotenzialen kompatibel. Der semantische Mehrwert des Arz besteht demgegenüber in der Einführung einer buletischen Einstellung: Der Schreiber w möchte zu i verhindern, dass die Menge der im jeweiligen Kontext c zur Diskussion stehenden Schreibakte (= $WUD(c)$; siehe unten zu Details) durch das Fehlen von R aktualisiert wird (= $+ \neg R(c)$). Kurzum: Der Schreiber möchte die Erkennung des Schreibaktpotenzials R und damit bei Anwendung in einem konkreten Kontext die Erkennung des ausgeführten Schreibakts sicherstellen.

Die Beschreibung der buletischen Einstellung folgt eng der Beschreibung des Bedeutungsbeitrags von Verum-Fokus in Gutzmann et al. (2020). In einem Standardbeispiel wie (59) (= (8)) besteht Verum-Fokus aus einem spezifischen H*L-Akzent auf dem finiten Verb. Verum-Fokus dient dabei dazu, dem Anspruch auf Wahrheit der jeweils unterliegenden Proposition Nachdruck zu verleihen.

- (59) Cem HAT gelächelt.

Gutzmann et al. (2020) erfassen diesen Effekt lexikalisch. Demgemäß führt Verum-Fokus einen lexikalischen Operator *VERUM* ein, dessen Anwendung auf eine Proposition *p* genau dann glückt, wenn der Sprecher in einem gegebenen Kontext *c* verhindern möchte, dass die Menge der in *c* zur Diskussion stehenden Propositionen (= *QUD(c)*, *question under discussion in c*) durch $\neg p$ aktualisiert wird. Eine Repräsentationsskizze liefert (60), wobei die Relativierung der Interpretation auf *c* und *u* erfasst, dass *VERUM* kontextrelativ ist und Gebrauchs- statt Wahrheitsbedingungen einführt.¹³

- (60) $\llbracket \text{VERUM} \rrbracket^{u,c}(p)$ glückt gdw. der Sprecher *S* in *c* verhindern möchte, dass *QUD(c)* durch $\neg p$ aktualisiert wird

[siehe Gutzmann et al. 2020: (113)]

Mit dem Lexikoneintrag in (58) führe ich also die Interpretation des *Arz* auf ein modalitätsübergreifendes Muster zurück. Das ist ökonomischer als die Annahme einer allein auf das *Arz* zugeschnittenen Bedeutung. Nicht zuletzt halte ich es für plausibel, dass Laut- und Schriftsprache über vergleichbare sprachliche Mittel verfügen, emphatische Affirmation auszudrücken.¹⁴ Der zentrale Bedeutungsunterschied zwischen Verum-Fokus und *Arz* liegt gemäß (58) bzw. (60) in der Art der Bezugsgröße. Die buletische Einstellung ist bei Verum-Fokus auf Propositionen bezogen, mit der Konsequenz, dass es um die Aktualisierung einer kontextuell gegebenen Menge von Propositionen, der so genannten *Question Under Discussion in c*, kurz *QUD(c)*, geht. Demgegenüber hat das *Arz* einen höheren Skopus und betrifft entsprechend aktionale Bedeutungen, mit der Konsequenz, dass es um die Aktualisierung einer kontextuell gegebenen Menge von Schreibakten geht. Meines Wissens gibt es dafür bisher keinen etablierten Begriff. In (58) führe ich dazu *Writing acts Under Discussion in c*, kurz *WUD(c)*, ein. Formal lassen sich *WUD(c)* als Menge von Mengen von Indizes definieren, die aus minimalen Veränderungen von *c* durch genau die Schreibakte resultieren, deren Realisierung *c* ermöglicht;

¹³ Der Bezug auf den Kontext sowie auf Bedeutungsaspekte, die über Wahrheitsbedingungen hinausgehen, wird hier formal anders repräsentiert als in Krifkas Modell. In Krifkas Modell ergibt sich der Kontextbezug durch die λ -Bindung von *c*. Dass es um den Gebrauch sprachlicher Ausdrücke geht, spiegelt sich in der ontologisch motivierten spezifischen Definition von sprachlichen Akten.

¹⁴ Bücking (2023) geht noch einen Schritt weiter: Die lexikalische Analyse des *Arz* auf der Basis von Verum liefert demnach ein modalitätsübergreifendes Argument für die Annahme, dass die Interpretation von Verum-Fokus auf einen lexikalischen Operator zurückzuführen ist, nicht aber auf Fokus; siehe zu einer Rekapitulation der Kontroverse und Literaturverweisen Gutzmann et al. (2020).

siehe dazu (61), wobei $SWA(c)$ die Menge derjenigen Zustände repräsentiert, die aus den kontextuell ermöglichten Schreibakten resultieren.

$$(61) \quad WUD(c) = \{\lambda i. \exists i' \in c[i' \circ \bullet i[SWA]] \mid SWA \in SWA(c)\}$$

Im folgenden Abschnitt 3.2.3 werde ich auf distributionelle Evidenzen für den vorgeschlagenen Skopusunterschied zwischen *Arz* und *Verum-Fokus* eingehen. Erwähnenswert ist aber bereits hier, dass es unabhängig davon strukturbezogene Motive für den Unterschied gibt. Denn anders als das *Arz* ist *Verum-Fokus* in seine Bezugskonstituente strukturell integriert. So manifestiert sich *Verum-Fokus* in integrierten lexikalischen Einheiten, vornehmlich im finiten Verb wie in (59), aber auch in Subjunktionen sowie Phrasen, die subordinierte Sätze einleiten; siehe dazu z.B. (62) und den Überblick in Lohnstein (2016).

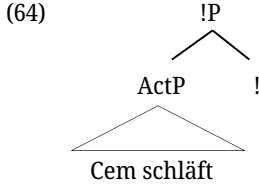
(62) Erin glaubt, DASS Ada in Paris war. Sie war es aber nicht.

Entscheidend ist dabei, dass die Hervorhebung des Anspruchs, dass Ada in Paris war, auf Erins Glaubenszustand relativiert wird. Genau deshalb kann der Sprecher widerspruchsfrei anschließen, dass er sich auf das Gegenteil verpflichtet. Der Bedeutungsbeitrag von *Verum-Fokus* bleibt also konstant, wird aber in Folge der strukturellen Einbettung selbst eingebettet. Ich werde im Rahmen des vorliegenden Beitrags nicht näher auf die semantische Komposition von *Verum-Fokus* eingehen. Wesentlich ist allein die Feststellung, dass die strukturelle Integration von *Verum-Fokus* die adäquaten unabhängigen Voraussetzungen für seinen Propositionsbezug schafft.

3.2.3 Anwendung der kompositionalen Semantik des Ausrufezeichens auf repräsentative Fallbeispiele

Auf der Basis der Ergebnisse der beiden vorangehenden Abschnitte ergibt sich für ein Standardbeispiel wie (63) die schriftgrammatische Ausgangsstruktur in (64) und daran anschließend die reguläre kompositionale Ableitung in (65).

(63) Cem schläft!



- (65) $\llbracket [!P \text{ Cem schläft!}] \rrbracket$
 $= \llbracket [!] (\llbracket \text{Cem schläft} \rrbracket) \rrbracket$
 $= [\lambda R \lambda c \lambda i. R(c)(i) \wedge w \text{ möchte zu } i \text{ verhindern, dass } WUD(c) + \neg R(c)]$
 $\quad (\lambda c \lambda i. \exists i' \in c[i' \multimap i[w \vdash_i \lambda i. \text{schläft}'(i, \text{Cem})]])$
 $= \lambda c \lambda i. \exists i' \in c[i' \multimap i[w \vdash_i \lambda i. \text{schläft}'(i, \text{Cem})]] \wedge w \text{ möchte zu } i \text{ verhindern, dass}$
 $\quad WUD(c) + \neg \lambda i. \exists i' \in c[i' \multimap i[w \vdash_i \lambda i. \text{schläft}'(i, \text{Cem})]]$

In Prosa: Die !P denotiert eine Funktion von Kontexten c in einen neuen Kontext, der sich minimal von c dadurch unterscheidet, dass der Schreiber w darauf verpflichtet ist, dass Cem schläft. Außerdem möchte der Schreiber verhindern, dass die Menge der in c zur Diskussion stehenden Schreibakte durch das Fehlen dieser minimalen Veränderung aktualisiert wird.

Die Analyse vereint folgende Vorteile: Sie ist angesichts der unabhängigen Evidenzen für eine hierarchisch hohe schriftstrukturelle Einbindung des Arz kompositional motiviert. Vor allem sorgt sie automatisch dafür, dass der unterliegende Schreibakt – in diesem Fall eine reguläre Assertion – unverändert erhalten bleibt. Dies erfasst, dass sich durch das Arz nichts an der schreiberseitigen Verpflichtung ändert. Der Bedeutungsbeitrag des Arz betrifft lediglich die Beziehung des Schreibers zu dieser Assertion. Dies passt zur generelleren Annahme (siehe z.B. Krifka (2023: 149)), dass auf sprachliche Handlungen bezogene Modifikatoren primär zur sprachlichen Performanz statt zum unterliegenden propositionalen Inhalt beitragen. Die Einführung einer sprecherseitigen buletischen Einstellung liefert gleichzeitig den adäquaten semantischen Anker für kontextsensitive weitergehende pragmatische Effekte: Wer eine qua Ausführung automatisch wahre sprachliche Handlung durch den Wunsch ergänzt, dass diese Handlung auch tatsächlich registriert wird, verleiht der sprachlichen Handlung Nachdruck; siehe die entsprechende Funktionsbeschreibung des Arz in AR (2018; 2024). Das Arz ist also eine schriftsprachliche Möglichkeit, die Aufmerksamkeit des Adressaten auf einen Schreibakt zu lenken. Nicht zuletzt sollte die entsprechende Auszeichnung des Schreibakts ein Motiv haben. In einem neutralen Kontext, in dem der jeweilige Schreibakt zum gegebenen Zeitpunkt erwartbar oder zumindest konfliktfrei registrierbar ist, macht es oft keinen Sinn, den Aktualisierungswunsch explizit zu machen. Daraus leitet sich der für das Arz typische Negationseffekt ab; siehe die entsprechende Funktionsbeschreibung des Arz in Bredel (2008, 2011). So ist es z.B.

plausibel, dass der sprecherseitigen Auszeichnung der Assertion in (63) eine angenommene Kontroverse zugrundeliegt: Der Schreiber könnte annehmen, dass der Adressat nicht glaubt oder nicht erwartet, dass Cem schläft, oder dass der Adressat die Information eigentlich hat, aber ihre Konsequenzen nicht adäquat berücksichtigt (z.B. zu laut ist).¹⁵

Die Kernaspekte der lexikonbasierten kompositionalen Analyse des Arz sind nun benannt. Im Folgenden möchte ich den Vorschlag anhand m.E. willkommener weiterer Konsequenzen untermauern. Beginnen wir mit dem Verhältnis zum verwandten Verum-Fokus. Die Analyse sagt voraus, dass Arz und Verum-Fokus die Distributionskontexte teilen, in denen die Wahrheit einer spezifischen und dabei kontroversen Proposition zur Debatte steht. Dazu gehören Antworten zu bipolaren Fragen, Antworten zu Fragen, die eine Voreingenommenheit anzeigen, sowie Zurückweisungen und emphatische Bestätigungen; siehe (66)–(69), wobei die Beispiele auf analogen Beispielen allein mit Verum-Fokus in Gutzmann et al. (2020: 3, 7, 11, 12) aufbauen. Das Beispiel (69) zeigt dabei, dass die relevante Kontroverse nicht in einem Konflikt zwischen den Kommunikationspartnern wurzeln muss, sondern übergeordneter Natur sein kann. So könnte die Emphase z.B. darauf gründen, dass Adas Aussehen die Erwartungen übertroffen hat.

- (66) War Ada in Paris oder nicht?
 - a. Sie WAR in Paris.
 - b. Sie war in Paris!
- (67) War Ada wirklich in Paris?
 - a. Ja, sie WAR in Paris.
 - b. Ja, sie war in Paris!
- (68) Ada war nicht in Paris.
 - a. Doch, sie WAR in Paris.
 - b. Doch, sie war in Paris!
- (69) Ada sah toll aus.
 - a. Ja, Ada SAH toll aus.
 - b. Ja, Ada sah toll aus!

Das Arz ist in diesen Beispielen deshalb legitimiert, weil der kontroverse Status einer Proposition der Grund dafür sein kann, warum ein Schreiber die übergeordnete Assertion hervorheben möchte. Verum-Fokus ist deshalb legitimiert, weil

¹⁵ Betont sei allerdings, dass das Arz nicht notwendig an Konfliktsituationen geknüpft ist. Wie verschiedene Beispiele im Folgenden zeigen, kann der Auszeichnungswunsch auch andere Motive haben.

die Hervorhebung ja ohnehin unmittelbaren Propositionsbezug hat. Der Skopusunterschied zwischen *Arz* und *Verum-Fokus* spielt unter diesen Bedingungen erwartungsgemäß keine wesentliche Rolle für die Distribution. Das ändert sich in Kontexten, in denen keine spezifische Proposition zur Diskussion steht. Dazu gehören *Out-of-the-blue*-Kontexte ohne konkreten Propositionsbezug, Kontexte, in denen unspezifische Mengen von Propositionen zur Diskussion stehen, sowie Kontexte, die eine Entscheidung zwischen p und q statt p und $\neg p$ betreffen; siehe (70)–(72), wobei (70a) und (71a–i) auf Gutzmann et al. (2020: (24), (74)) aufbauen.

(70) a. # Hast Du es schon gehört? Cem IST in der Stadt.

b. Hast Du es schon gehört? Cem ist in der Stadt!

(71) a. Was für ein Tier ist Ilse?

i. # Ilse IST ein Papagei.

ii. Ilse ist ein Papagei!

b. Wer ist in der Stadt?

i. # Cem IST in der Stadt.

ii. Cem ist in der Stadt!

(72) Ist Cem in Paris oder Erin?

a. # Cem IST in Paris.

b. Cem ist in Paris!

Der in Abschnitt 3.2.2 vorgeschlagene Skopusunterschied macht die richtige Voraussetzung, dass hier jeweils *Verum-Fokus* ausgeschlossen und das *Arz* erlaubt ist. *Verum-Fokus* ist deshalb ausgeschlossen, weil die gegebenen Kontexte keine Kontroverse liefern, die auf die Wahrheit der spezifischen Proposition im Skopus des *Verum-Fokus* zugeschnitten ist. Demgegenüber hat das *Arz* dank Skopus auf der aktionalen Ebene eine deutlich weitere Distribution: Die relevante Kontroverse muss in diesem Fall nicht in der Wahl zwischen p und $\neg p$ wurzeln. Als Motiv für das *Arz* ist ausreichend, dass der Schreiber überhaupt die positive Polarität des jeweiligen Schreibakts hervorheben möchte, z.B. weil er die unterliegende Proposition für besonders bemerkenswert hält.

Die vorgeschlagene Analyse für das *Arz* hat eine weitere bereits angedeutete wesentliche Konsequenz. Anders als das *Fgz* sollte das *Arz* keinen spezifischen Schreibakttyp projizieren, sondern die aktionale Bedeutung weiterreichen, die die Schriftstruktur in seinem Skopus unterstützt. Tatsächlich ist das *Arz* mit der vollen Bandbreite an Schreibakttypen kompatibel; siehe – neben den bereits diskutierten Beispielen für Assertionen – (73) (= (6a)) für Fragen, (74) für Imperative und (75) für Expressive verschiedenster Art wie Exklamative, Optative, Interjektionen und Anreden. Die Gemeinsamkeit von Expressiven besteht dabei darin, dass

sie der unmittelbaren Demonstration (statt Beschreibung) einer schreiberseitigen Einstellung zu unabhängig gegebenen Sachverhalten bzw. Entitäten dienen (z.B. Überraschung, Wunsch, Ekel, Anerkennung des Gegenübers); siehe zu entsprechenden Analysen von Expressiven z.B. Rett (2011), d'Avis (2016), Grosz (2013), Searle & Vanderveken (1985: 215–216).

- (73) Cem lächelt?!
- (74) Ignorieren Sie die weiterführenden Aufgaben!
- (75) a. Dass Cem in der Stadt ist!
b. Wenn Cem nur in der Stadt wäre!
c. Igitt!
d. Lieber Cem!

Die Relevanz dieses unscheinbaren und an sich unstrittigen Befunds zeigt sich anhand einer Reihe von ergänzenden Beobachtungen und weiterführenden Kommentaren.

Der oben für Assertionen durchgespielte Skopusunterschied zwischen Verum-Fokus und *Arz* trifft auch auf nicht-assertive Fälle zu und erhält damit weitere Bestätigung. So ist Verum-Fokus beim Imperativ nur dann möglich, wenn sich die Aufforderung auf die Polarität einer spezifischen Proposition bezieht; siehe den Kontrast zwischen (76a) und (77a). Demgegenüber kennt das *Arz* erwartungsgemäß keine entsprechende Beschränkung; siehe (76b) und (77b).

- (76) Soll ich zu Cem fahren oder nicht?
a. FAHR zu Cem.
b. Fahr zu Cem!
- (77) Soll ich zu Cem fahren oder zu Erin?
a. # FAHR zu Cem.
b. Fahr zu Cem!

Vor allem darf die von der Analyse vorausgesagte Kompatibilität des *Arz* mit allen Sprechakttypen nicht dahingehend missverstanden werden, dass die Distribution wahllos ist. Selbstverständlich ist die Verwendung des *Arz* immer dadurch beschränkt, wie gut sich die Auszeichnung durch die zusätzliche buletische Einstellung motivieren lässt. Dies hat systematische Auswirkungen auf die Distribution des *Arz* sowohl innerhalb von Sprechakttypen als auch zwischen Sprechakttypen. Ein Paradebeispiel für den ersten Fall ist der von Bredel (2008, 2011) prominent gemachte Unterschied zwischen Imperativen in Aufgabenstellungen; siehe (78) nach Bredel (2011: Kap. 6.1, (20), (21)).

- (78) a. Unterstreiche die Verben. / Unterstreiche die Verben!
 b. Unterstreiche die Verben nicht. / Unterstreiche die Verben nicht!

Für Aufgabenstellungen ist erwartbar, dass Handlungen auferlegt werden. Außerdem folgen die eingeforderten Handlungen oft bekannten Mustern. In einem solchen Fall ist die zusätzliche Auszeichnung des Imperativs überflüssig, was für (78a) die Variante mit Punkt besser macht als die mit *Arz*. Prohibitive wie in (78b) zeichnen sich demgegenüber dadurch aus, dass sie einen Adressaten von einer naheliegenden Handlung abhalten sollen. Der Konflikt unterstützt eine Auszeichnung des Imperativs, was die Variante mit *Arz* besser macht als die mit Punkt. Genau wie Bredel führe ich damit die Gebrauchspräferenzen auf Erwartungen über Normalverläufe von Situationen zurück. Es gibt aber einen wesentlichen Unterschied. Gemäß Bredels Analyse sorgt das *Arz* selbst dafür, „die Vorgeschichte einer Äußerung außer Kraft zu setzen“ (Bredel 2011: 55). Ich plädiere hingegen dafür, den Beitrag von Prohibitiv und *Arz* wie folgt zu differenzieren: Die Negation wird in (78b) vom Inhalt des Prohibitivs eingeführt, unabhängig vom *Arz*. Der Schreiber nutzt das *Arz* lediglich dafür, die Ausführung eines prohibitiven Schreibakts und damit auch dessen Negationseffekt hervorzuheben. Deshalb halte ich es für adäquater, die Interaktion von *Arz* und Negation auf eine schreibaktbezogene und dabei im Kern affirmative buletische Einstellung zurückzuführen.

Es ist ebenfalls nicht verwunderlich, dass verschiedene Schreibakttypen verschieden stark zum Gebrauch des *Arz* neigen. Imperative gelten als anfällig für das *Arz*, unabhängig davon, dass es des *Arz* in Beispielen wie (78a) nicht bedarf. Mit einem Imperativ legt ein Schreiber einem Adressaten zukünftige Handlungen auf und beschränkt damit dessen Verhaltensspielraum relativ stark. Der Schreiber ist deshalb im Regelfall besonders interessiert daran, dass dieser Eingriff vom Adressaten registriert wird. Dies legt eine zusätzliche Auszeichnung durch eine entsprechende buletische Einstellung und damit das *Arz* nahe. Eine Auszeichnung ist insbesondere für Imperative erforderlich, die vom Adressaten eine unmittelbare und damit auch unmittelbar zu registrierende Handlung einfordern; siehe zur Unterscheidung zwischen unmittelbaren und nicht-unmittelbaren Imperativen z.B. Aikhenvald (2010). Dazu gehören Beispiele wie (79a) sowie imperativisch genutzte Infinitive und Partizipien wie (79b), die entsprechend nahezu obligatorisch mit *Arz* stehen.

- (79) a. Lauf! / Stopp!
 b. Aufhören! / Stillgestanden!

Das *Arz* bildet auch für Expressive wie (75) oben weitgehend den Regelfall. Wie bereits angedeutet, zeichnen sich Expressive dadurch aus, dass sie eine Einstellung zu einer präsupponierten Situation oder Entität nicht vermittelt beschreiben, sondern unvermittelt demonstrieren. Es ist plausibel, dass der Schreiber ein entschiedenes Interesse daran hat, dass seine Demonstration auch wahrgenommen wird. Dies gilt insbesondere für emotionsbezogene Expressive, was erklärt, warum Exklamative, Optative sowie Interjektionen wie (75a), (75b) und (75c) grundsätzlich mit *Arz* abschließen. Anreden wie (75d) sorgen für die Anerkennung des Gegenübers als Kommunikationspartner, was zu einer grundlegenden Veränderung der sozialen Situation führt und deshalb möglichst registriert werden sollte. Das lizenziert auch hier das *Arz*. Allerdings sind Anreden potenziell emotional neutral und außerdem in einschlägigen Textsorten zu Beginn auch erwartbar. Deshalb ist das *Arz* bei Anreden weniger obligatorisch als bei anderen Expressiven. Die Erläuterungen zur Distribution des *Arz* mit Expressiven fallen teilweise mit den Überlegungen in Bredel (2008: Kap. II.3.2.2) zusammen. So bezieht auch Bredel (2008: 167) die Affinität zwischen Expressiven und *Arz* darauf, dass Expressive gemäß der Klassifikation in Searle (1979: Kap. 1) keine Anpassungen zwischen Wort und Welt, d.h. keine propositionalen Beschreibungen von Sachverhalten in der Welt, involvieren. Die Möglichkeit, das *Arz* bei Anreden zu setzen, wird ebenfalls auf den Übergang von einer asozialen in eine soziale Situation zurückgeführt. Wesentlich anders ist aber erneut, dass ich dem *Arz* als solchem keine Negationskraft zuschreibe. So wurzelt bei z.B. *Hallo!* die Negation der asozialen Situation m.E. in der lexikalischen Bedeutung der Anrede *Hallo* selbst, während das *Arz* lediglich die Aufmerksamkeit auf die Eröffnung der Kommunikation lenkt.

Zuletzt möchte ich auf das Verhältnis des *Arz* zu Assertionen und Fragen eingehen. Beide Schreibakttypen weisen keine Affinität zum *Arz* auf. Das hat m.E. folgende Gründe: Beide Typen sind auf die Verhandlung von Wissen und entsprechende Verpflichtungen bezogen. Zum einen halte ich die Bezugnahme auf epistemische Zusammenhänge für den kommunikativen Normalfall. Das heißt im Umkehrschluss, dass eine Auszeichnung durch das *Arz* nicht den Regelfall bildet, sondern sich erst aus spezifischen Kontextbedingungen ergibt; siehe dazu die obige Diskussion zu Assertionen mit *Arz*. Zum zweiten ist der Eingriff in den Handlungsspielraum des Adressaten vergleichsweise schwach. Anders als Imperative legen weder Assertionen noch Fragen dem Adressaten Handlungen auf. Assertionen und insbesondere Fragen legen sprachliche Reaktionen nahe, aber selbst bei Fragen leitet sich dieser Effekt erst aus der Einführung von Vorschlägen ab, ist also indirekter Natur. Zudem steht gemäß der Analyse des Fgz in Abschnitt 3.1 für Fragen ohnehin ein eigenes Interpunktionszeichen zur Verfügung. Ange-

sichts der 1:1-Beziehung zwischen Fgz und Fragegeltung zeichnet damit das schriftgrammatische System selbst interrogative Schreibakte aus und erübrigt deshalb im Regelfall die Einführung einer zusätzlichen Einstellung. Vor diesem Hintergrund lohnt schließlich der Blick auf Beispiele wie (80) (= (6a)), in denen das Fgz dennoch mit dem *Arz* kombiniert wird.

(80) Cem lächelt?!

In der Einleitung habe ich darauf aufmerksam gemacht, dass Bredels Analyse zu einem latenten Widerspruch führt: Der Schreiber würde gleichzeitig als Wissender (Fgz) und ausgezeichneter Nicht-Wissender (*Arz*) ausgezeichnet. Der von mir favorisierte Vorschlag hat dieses Problem nicht: Das Fgz führt über die explizit gelieferte Assertion dank seiner Präsupposition eine parasitäre Fragegeltung und damit eine assertive Frage ein. Darauf setzt das *Arz* auf und führt den zusätzlichen sprecherseitigen Wunsch ein, dass diese Frage auch registriert wird. Echofragen wie assertive Fragen sind anders als reguläre Fragen anfällig für das *Arz*. Das hat den systematischen Grund, dass eine solche Frage vor allem dann gebraucht wird, wenn sie unerwartet und deshalb hervorhebenswert ist. Der Status als Echofrage ist aber weder notwendig noch hinreichend für das *Arz*. Z.B. ist (81) (= (6b)) keine Echofrage; siehe die mit Echofragen inkompatible Partikel *denn*. Mit der Hervorhebung der Frage signalisiert der Schreiber ein erhöhtes Antwortinteresse angesichts eines ihn überraschenden bzw. empörenden Sachverhalts.

(81) Wie konntest Du denn das vergessen?!

Beispiel (82) liefert eine initiative Echofrage, wie man sie z.B. in einem Prüfungskontext verwendet; siehe dazu z.B. Reis (1999: 215–216). Hier wäre ein *Arz* abweichend, weil der Kontext Fragen erwartbar macht und keine passende Kontroverse involviert.

(82) Kopulaverben und Auxiliaverben unterscheiden sich wodurch?

Erwähnenswert ist außerdem, dass der verteidigte kompositionale Ansatz erklärbar macht, warum es eine Präferenz für die Linearisierung Fgz vor *Arz* gibt; siehe die m.E. abweichende Variante in (83).

(83) # Cem lächelt!?

Das Arz sollte die parasitäre Fragegeltung, deren Realisierung es hervorhebt, in seinem Skopus haben, was nur in (80), nicht aber in (83) gewährleistet ist.

4 Fazit

Der vorliegende Beitrag hatte die Schriftgrammatik von Frage- und Ausrufezeichen an der Schnittstelle von Form und Funktion zum Gegenstand. Damit verknüpft wurde die Entwicklung einer Theorie von Schreibakten nach dem Vorbild der Analyse von Sprechakten in der Commitment-Space-Semantik. Ich habe vorgeschlagen, Frage- und Ausrufezeichen als lexikonbasierte Modifikatoren von Schreibakten zu analysieren. Demnach präsupponiert das Fragezeichen einen interrogativen Schreibakt und bildet diesen auf sich selbst ab. Interrogative Schreibakte zeichnet dabei aus, dass der Schreiber eine propositionsbezogene Weiterentwicklung des Kontexts vorschlägt, ohne sich auf eine Proposition zu verpflichten. Die vom Fragezeichen entsprechend projizierte Fragegeltung kann entweder vom Schreibakt in seinem Skopus unmittelbar erfüllt sein (z.B. bei regulären monopolaren Fragen) oder aber – im Einklang mit bekannten Eigenschaften von Präsuppositionen – parasitär akkommodiert werden (z.B. bei assertiven sowie deliberativen Fragen). Demgegenüber führt das Ausrufezeichen eine buletische Einstellung zu variablen Schreibakten ein: Der Schreiber möchte verhindern, dass die Menge der kontextuell lizenzierten Schreibakte durch das Fehlen des jeweiligen Schreibakts aktualisiert wird. Die Distribution des Ausrufezeichens ist entsprechend abhängig davon, ob eine solche Auszeichnung motiviert werden kann. Zu den einschlägigen Motiven gehören kontextuelle Kontroversen wie z.B. bei emphatischen Assertionen, Prohibitiven und Echofragen. Ein weiterer prominenter Auslöser ist die unmittelbare Demonstration von schreiberseitigen Einstellungen durch Expressive.

Die Analysevorschlge haben die folgenden übergreifenden Vorteile. Erstens: Frage- und Ausrufezeichen werden als genuin schriftsprachliche Zeichen ernst genommen, weisen aber gleichzeitig systematische Bezüge zur Intonation auf. So spiegelt das Fragezeichen durch die Projektion einer potenziell parasitären Fragegeltung Effekte des finalen Hochtons in der Lautsprache. Ausrufezeichen und Verum-Fokus teilen ein allgemeineres Muster für emphatische Hervorhebung, wobei sich die Distributionsunterschiede regulär daraus ergeben, dass das Ausrufezeichen Skopus über sprachliche Akte, Verum-Fokus aber Skopus über Propositionen hat. Zweitens: Die lexikonbasierten Analysen zeigen, dass die Interpretation von Frage- und Ausrufezeichen üblichen kompositionalen Mechanismen unterliegt. So entfalten beide Interpunktionszeichen ihre projektiv relevanten

interpretatorischen Eigenschaften im systematischen Zusammenspiel mit den Vorgaben hierarchisierter Schriftstrukturen. Der Zugriff auf die aktionale Ebene ist dabei durch unabhängige strukturbezogene Evidenzen abgesichert, die Frage- und Ausrufezeichen als strukturell desintegrierte Wurzelphänomene ausweisen. Gleichzeitig lassen sich auf der Basis der kompositionalen Semantik von Fragezeichen- bzw. Ausrufezeichenphrasen weitergehende pragmatische Effekte wie z.B. der Negationseffekt des Ausrufezeichens sekundär ableiten. Drittens: Die entwickelte Schreibakttheorie macht die auf Sprechakte zugeschnittenen Annahmen der Commitment-Space-Semantik für die Schriftsprache nutzbar. Schreibakte sind wie Sprechakte Ereignisse in der Welt, die qua Ausführung die Welt automatisch ändern. Da diese Ereignisse aber als semantische Objekte modelliert werden, können sie von Interpunktionszeichen eingebettet werden. Die semantische Konzeption von Schreibakten erlaubt so die Rehabilitation und substanzielle Präzisierung der traditionellen aktbezogenen Analyse von Frage- und Ausrufezeichen.

Literatur

- Aikhenvald, Alexandra (2010): *Imperatives and commands*. Oxford: Oxford University Press.
<https://doi.org/10.1515/LITY.2011.039>
- Altmann, Hans (1993): Satzmodus. In Joachim Jacobs, Arnim von Stechow, Wolfgang Sternefeld & Theo Vennemann (Hrsg.), *Syntax. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*, 1006–1029. Berlin: De Gruyter.
- Amtliche Regeln (2018): Deutsche Rechtschreibung. Regeln und Wörterverzeichnis. Aktualisierte Fassung des amtlichen Regelwerks entsprechend den Empfehlungen des Rats für deutsche Rechtschreibung 2016. Mannheim.
https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_Regeln_2016_redigiert_2018.pdf
- Amtliche Regeln (2024): *Amtliches Regelwerk der deutschen Rechtschreibung. Regeln und Wörterverzeichnis*. Herausgegeben von der Geschäftsstelle des Rats für deutsche Rechtschreibung. IDS-Verlag: Mannheim. https://www.rechtschreibrat.com/DOX/Rfdr_Amtliches-Regelwerk_2024.pdf
- Asher, Nicholas (2011): *Lexical meaning in context. A web of words*. New York: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511793936>
- Austin, John L. (1962): *How to do things with words. The William James lectures delivered at Harvard University in 1955*. Oxford: Clarendon Press.
<https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780198245537.001.0001>
- Avis, Franz d' (2016): Exclamatives, normalcy conditions and common ground. *Revue de Sémantique et Pragmatique* 40, 17–34. <https://doi.org/10.4000/rsp.279>
- Bartels, Christine (1999): *The intonation of English statements and questions. A compositional interpretation*. New York: Garland. <https://doi.org/10.4324/9781315053332>
- Bolinger, Dwight (1978): Asking more than one thing at a time. In Henry Hiz (Hrsg.), *Questions*, 107–150. Dordrecht: Reidel.
- Bredel, Ursula (2008): Die Interpunktion des Deutschen. Ein kompositionelles System zur Online-Steuerung des Lesens. Tübingen: Niemeyer.
- Bredel, Ursula (2011): *Interpunktion*. Heidelberg: Winter.
- Bücking, Sebastian (2020): Unabhängige Kriterien zur Valenz- vs. Konstruktionsbindung? – Fallbeispiele DP-und-Präd-Strukturen. In Robert Külpmann, Vilma Symanczyk Joppe & Laura Neuhaus (Hrsg.), *Variation in der Argumentstruktur des Deutschen*, 179–210. Hamburg: Buske.
- Bücking, Sebastian (2022): Schriftgrammatik und Diskursrelationen: Der Doppelpunkt als lexikalischer Marker für diskursstrukturelle Subordination. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 50, 435–474. <https://doi.org/10.1515/zgl-2022-2027>
- Bücking, Sebastian (2023): Emphasizing writing acts: The exclamation point in German as a lexical operator for verum. *Journal of Semantics* 40, 657–687. <https://doi.org/10.1093/jos/ffad020>
- Bücking, Sebastian & Claudia Maienborn (2019): Coercion by modification – The adaptive capacities of event-sensitive adnominal modifiers. *Semantics & Pragmatics* 12, 1–39.
<https://doi.org/10.3765/sp.12.9>
- Egg, Markus (2003): Beginning novels and finishing hamburgers. Remarks on the semantics of ‘to begin’. *Journal of Semantics* 20, 163–191. <https://doi.org/10.1093/jos/20.2.163>
- Frey, Werner (2023): On the categorical status of different dependent clauses. Erscheint in Jutta M. Hartmann & Angelika Wöllstein (Hrsg.), *Propositionale Argumente im Sprachvergleich: Theorie und Empirie*, 363–407. Tübingen: Narr. <https://doi.org/10.24053/9783823394105>
- Green, Mitchell (2000): Illocutionary force and semantic content. *Linguistics and Philosophy* 23, 435–473. <http://dx.doi.org/10.1023/A:1005642421177>

- Grosz, Patrick (2013): Optativsatz. In Jörg Meibauer, Markus Steinbach & Hans Altmann (Hrsg.), *Satztypen des Deutschen*, 146–170. Berlin: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110224832.146>
- Gutzmann, Daniel, Katharina Hartmann & Lisa Matthewson (2020): Verum focus is verum, not focus: Cross-linguistic evidence. *Glossa: A Journal of General Linguistics* 5 (1), 1–48. <https://doi.org/10.5334/gjgl.347>
- Heim, Irene & Angelika Kratzer (1998): *Semantics in Generative Grammar*. Malden, MA: Blackwell.
- Katz, Jerrold & Paul Postal (1964): *An integrated theory of linguistic descriptions*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Klabunde, Ralf (2018): Semantik – die Bedeutung von Wörtern und Sätzen. In Stefanie Dipper, Ralf Klabunde & Wiltrud Mihatsch (Hrsg.), *Linguistik. Eine Einführung (nicht nur) für Germanisten, Romanisten und Anglisten*, 105–126. Berlin: Springer.
- Krifka, Manfred (2014): Embedding illocutionary acts. In Thomas Roeper & Margaret Speas (Hrsg.), *Recursion: Complexity in cognition*, 59–87. Basel: Springer International Publishing. <https://doi.org/10.1007/978-3-319-05086-7>
- Krifka, Manfred (2018): Imperatives in commitment spaces: Conjunction, disjunction, negation and implicit modality. Präsentation beim Workshop Non-Canonical Imperatives an der Humboldt Universität zu Berlin, 25.–26. Mai.
- Krifka, Manfred (2022): Modelling questions in commitment spaces. In Moritz Cordes (Hrsg.), *Asking and answering. Rivaling approaches to interrogative methods*, 63–95. Tübingen: Narr. <https://doi.org/10.24053/9783823394808>
- Krifka, Manfred (2023): Layers of assertive clauses: Propositions, judgements, commitments, acts. In Jutta M. Hartmann & Angelika Wöllstein (Hrsg.), *Propositionale Argumente im Sprachvergleich: Theorie und Empirie*, 115–181. Tübingen: Narr. <https://doi.org/10.24053/9783823394105>
- Levinson, Stephen (1983): *Pragmatics*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511813313>
- Lewis, David (1970): General semantics. *Synthese* 22, 18–67. <https://doi.org/10.1007/bf00413598>
- Lohnstein, Horst (2016): Verum focus. In Caroline Féry & Shinishiro Ishihara (Hrsg.), *The Oxford handbook of information structure*, 290–313. Oxford: Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199642670.013.33>
- Maas, Utz (2000): Orthographie. Materialien zu einem erklärenden Handbuch zur Rechtschreibung des Deutschen. Osnabrück: Buchhandlung zur Heide.
- Meinunger, André (2006): Interface restrictions on verb second. *The Linguistic Review* 23, 127–160. <https://doi.org/10.1515/TLR.2006.005>
- Meinunger, André (2009): Leftmost peripheral adverbs and adjectives in German. *The Journal of Comparative Germanic Linguistics* 12, 115–135. <https://doi.org/10.1007/s10828-009-9028-6>
- Ossner, Jakob (1998): Fachdidaktik und Orthographie. Mit Bemerkungen zum Fragezeichen und Anmerkungen zur Rechtschreibreform. In Jakob Ossner (Hrsg.), *Sprache thematisieren. Fachdidaktische und unterrichtswissenschaftliche Aspekte*, 79–104. Freiburg im Breisgau: Fillibach.
- Primus, Beatrice (1997): Satzbegriffe und Interpunktion. In Gerhard Augst, Karl Blüml, Dieter Nerius & Horst Sitta (Hrsg.), *Zur Neuregelung der deutschen Orthographie: Begründung und Kritik*, 463–488. Tübingen: Stauffenburg. <https://doi.org/10.1515/9783110927993.463>
- Pustejovsky, James (1995): Linguistic constraints on type coercion. In Patrick Saint-Dizier & Evelyn Viegas (Hrsg.), *Computational lexical semantics*, 71–97. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511527227.007>
- Pustejovsky, James (2011): Coercion in a general theory of argument selection. *Linguistics* 49, 1401–1431. <https://doi.org/10.1515/ling.2011.039>

- Reis, Marga (1999): On sentence types in German. An enquiry into the relationship between grammar and pragmatics. *Interdisciplinary Journal for Germanic Linguistics and Semiotic Analysis* 4, 195–236.
- Reis, Marga (2013): Assertive Frage und Echofrage. In Jörg Meibauer, Markus Steinbach & Hans Altmann (Hrsg.), *Satztypen des Deutschen*, 105–119. Berlin: De Gruyter.
<https://doi.org/10.1515/9783110224832.105>
- Rett, Jessica (2011): Exclamatives, degrees and speech acts. *Linguistics and Philosophy* 34, 411–442.
<https://doi.org/10.1007/s10988-011-9103-8>
- Searle, John R. (1969): *Speech acts: An essay in the philosophy of language*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9781139173438>
- Searle, John R. (1979): *Expression and meaning. Studies in the theory of speech acts*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511609213>
- Searle, John R. & Daniel Vanderveken (1985): *Foundations of illocutionary logic*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.2307/2275042>
- Stenius, Erik (1967): Mood and language-game. *Synthese* 17, 254–274.
<https://doi.org/10.1017/S0022481200092410>
- Szabolcsi, Anna (1982): Model theoretic semantics of performatives. In Ferenc Kiefer (Hrsg.), *Hungarian general linguistics*, 515–535. Amsterdam: John Benjamins. <https://doi.org/10.1075/Ilsee.4.16sza>
- Truckenbrodt, Hubert (2013): Selbständige Verb-Letzt-Sätze. In Jörg Meibauer, Markus Steinbach & Hans Altmann (Hrsg.), *Satztypen des Deutschen*, 232–246. Berlin: De Gruyter.
<https://doi.org/10.1515/9783110224832.232>
- Vendler, Zeno (1967): *Linguistics in philosophy*. Ithaca, New York: Cornell University Press.
<https://doi.org/10.7591/9781501743726>
- Zaefferer, Dietmar (2001): Deconstructing a classical classification: A typological look at Searle's concept of illocution type. *Revue Internationale de Philosophie* 2, 209–225.
<https://doi.org/10.3917/rip.216.0209>